

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale |
| Herausgeber: | Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte |
| Band: | 104 (2010) |
| Artikel: | Politik und Konfession in der Wochenzeitung "Publik" 1968-1971 |
| Autor: | Bock, Florian |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-327762 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politik und Konfession in der Wochenzeitung «Publik» 1968–1971

Florian Bock

«Ist «Publik» also für Verzichtspolitik, [...] für Wehrunwillen, die Aufweichung der Strafgesetze, den Einzug linksradikaler Tendenzen in die Justiz? [...] Sind die vielen Millionen, die von den Katholiken für die Subvention einer schwer um ihre Lebensfähigkeit ringenden Wochenzeitung aufgebracht werden, für die Verhöhung katholischer Politiker bestimmt?»¹

So fragten seinerzeit die CSU-Politiker Richard Stücklen und Max Streibl die Redaktion der Katholischen Wochenzeitung (KWZ) «Publik» in einem eilig aufgegebenen Telegramm, nachdem das Blatt zur Bundestagswahl 1969 eine Anzeige der SPD-Wählerinitiative gedruckt und auch den damaligen CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauss in einigen Artikeln zuvor scharf attackiert hatte.²

Dieser Missklang zwischen Unionsparteien und «Publik» war nicht der erste. CDU/CSU sollten sich in der nur dreijährigen Erscheinungszeit der Wochenzeitung (1968–1971) immer wieder kritisch bis ablehnend über die redaktionelle Linie des Blattes äussern und warfen den Redakteuren regelmässig vor, nicht zur «christlichen Erneuerung des Volkes»³ beizutragen. Umgekehrt war man bei den Unionsparteien aber auch nicht bereit, einem katholischen Blatt in den Kinderschuhen zu einem guten Start zu verhelfen. So erhielt der damalige «Publik»-Chefredakteur Alois Schardt zwar für die erste Ausgabe der KWZ vom 27. September 1968 ein grosses Interview mit dem damaligen Regierungschef Kurt Georg Kiesinger. Abdrucken durfte die Redaktion das Gespräch aber nicht.

¹ O.N. (Ohne Namen), Wie Satanswerk, in: Spiegel, 18. Oktober 1971, 60.

² Das Telegramm endet mit der Feststellung «Dann ist es Zeit, ein offenes Wort zu reden.»; «Christ und Welt» schrieb dazu: «Klar, was mit dem «offenen Wort» gemeint ist: Der Geldhahn, den man «Publik» zudrehen müsse, wenn es den «katholischen Politiker» Strauss weiter so behandle.»; siehe M.B., Publik-Echo, in: Publik vom 13. März 1970, 22.

³ Harald Pawłowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick. Mein Leben, Oberursel 2005, 242.

«Dem damaligen Bundeskanzler [...] schienen einige Passagen der Deutschland- und Aussenpolitik nicht veröffentlichtungsfähig und insofern haben wir schmerhaft auf dieses sehr wichtige Opening mit «Publik» im politischen Teil verzichten müssen»⁴,

so Schardt in einem Rückblick fast 30 Jahre später. Anders dagegen der politische Gegner: Nachdem Schardt des Weiteren fast vier Monate erfolglos um ein Interview mit dem damaligen Parteivorsitzenden Rainer Barzel gebeten hatte und ein anfangs zugesagter Termin aus «eher fadenscheinigen Gründen»⁵ seitens der Union immer wieder verzögert wurde, meldete sich schliesslich die SPD bei «Publik» und fragte an, wann man denn der Fraktion zwecks eines Gesprächs einmal einen Besuch abstatten wollte. Chefredakteur Schardt entschied sich – wohl auch mit Blick auf die traditionelle Einheit zwischen Kirche und Union – wie folgt: «Ich habe gewartet, bis ich bei Herrn Barzel war und bin dann erst zu Wehner gegangen.»⁶

Die Darstellung dieser ausgewählten Episoden aus der Redaktionsgeschichte der KWZ dürften bereits genügen, um die enge Verzahnung von Kirchen- und Politikgeschichte⁷ anhand der politischen Berichterstattung von «Publik» in der gesellschaftlichen Scharnierzeit⁸ um 1968 evident werden zu lassen. Dabei vermag das Medium «Publik» als Analysegegenstand grundsätzlich eine lohnenswerte Perspektive sowohl für die Geschichtswissenschaft als auch die Theologie zu bieten: Am Beispiel jenes Achsenmediums zwischen Kirche und Gesellschaft lassen sich konkret Aussagen über die kulturgeschichtliche Positionierung des Katholizismus nach aussen treffen: Welcher medialen Bewältigungsmechanismen bediente sich die katholische Kirche der BRD, um sich – angespornt durch das konziliare «Aggiornamento» (dt. «Verheutigung») – dem Dialog mit der Welt zu stellen und mit der Dynamik um 1968 Schritt zu halten? Und wie reagierte ihrerseits eine sich wandelnde, im Aufbruch befindliche Gesellschaft, in diesem Fall vor allem vertreten durch die Volksparteien CDU/CSU und SPD, auf dieses «Experiment»⁹?

⁴ Alois Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, 50 (1998), 393–419, hier 412–413.

⁵ Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 413.

⁶ Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 413.

⁷ Auf die feine Differenzierung zwischen einer Politikgeschichtsschreibung in Form einer «Kulturgeschichte der Politik» bzw. «des Politischen» (Thomas Mergel, Barbara Stollberg-Rilinger), einer «Neuen Politikgeschichte» (Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt) oder einer «Diskursgeschichte des Politischen» (Achim Landwehr) wird hier nicht eingegangen. Für einen Überblick eignet sich Luise Schorn-Schütte, Historische Politikforschung. Eine Einführung, München 2006; sowie Andreas Rödder, Klios neue Kleider. Theoriedebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne, in: Historische Zeitschrift, 283 (2006), 657–688.

⁸ Mann kann insofern von einer Scharnierfunktion reden, als dass sich hier die Wiederaufbauphase der 1950er immer rasanter mit den Elementen einer kulturellen Moderne versetzte. Siehe dazu: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers, Einleitung, in: Schildt u.a. (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er-Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Darstellungen, Bd. 37), Hamburg 2000, 11–20, hier 13.

⁹ Otto B. Roegele, «Publik» – ein Lehrstück, in: Dieter Albrecht u.a. (Hg.), Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, 535–564, hier 535.

In einem ersten Teil dieses Artikels wird zunächst ein Einblick in die bisherige Quellenlage zu «Publik» beziehungsweise dem Forschungsstand zu dieser Wochenzeitung gegeben. Daran anknüpfend sollen Gründung, Verlauf und Einstellung der KWZ grob nachgezeichnet werden, denn bereits im Jahr 1971, – kurz nach Beginn der Würzburger Synode und somit auf dem Höhepunkt der Polarisierung zwischen sich als konservativ beziehungsweise als reformeinfordernd verstehenden Kräften innerhalb des deutschen Katholizismus –, wurde «Publik» offiziell aus schwerwiegenden finanziellen Defiziten eingestellt. In einem dritten Kapitel wird jener viel diskutierten Einstellung näher auf den Grund gegangen. Denn neben den Finanzen scheinen auch andere Gründe für das Ende von «Publik» eine Rolle gespielt zu haben – insbesondere kirchenpolitischer Natur, wovon die vorangestellten Zitate bereits zeugen. Dass es selbst noch nach dem offiziellen Ende von «Publik» Auseinandersetzungen um den politischen Kurs der Wochenzeitung gab, zeigt ein vierter Kapitel auf. Ein abschliessendes Fazit wird die angestellten Beobachtungen zusammenführen.

«Publik»: Rekonstruktion eines «Experiments»

Die öffentliche Darstellung der katholischen Kirche unterlag unbestritten in den letzten Jahrzehnten einem wachsenden massenmedialen Einfluss, der sich insbesondere in den 1960er-Jahren entfaltete. Dies lässt sich in vielerlei Hinsicht am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) zeigen, das mit seinem Anliegen, gezielt den Dialog mit der Welt zu suchen, nicht nur medial eine neue Ära der Kirchengeschichte eingeleitet hat: Formal wurden neben Theologen und Bischöfen zunehmend auch Journalisten als Verbreiter von Stimmungen und Urteilen, als Stellvertreter der «Welt» stärker in die einzelnen Sitzungsphasen mit eingebunden.¹⁰ Damit verbunden war gleichzeitig auch ein inhaltlicher Wechsel der säkular-medialen Berichterstattung über religiöse Themen: Kritik an der institutionellen Autorität, etwa in Gestalt des Papstes¹¹, nahm im gleichen Masse zu wie der Wille, kirchliche Reformen anzustossen oder auch zu hinterfragen.¹²

Eine Analyse der Rezeptionsgeschichte des Konzils, die nicht nur in der deutschsprachigen Forschungsliteratur immer wieder gefordert wird, darf eine medienhistorische Perspektive also nicht unbeachtet lassen. Umso überraschender erscheint die bisher eher geringe Publikationsdichte zum Thema. So sind erst wenige Arbeiten zu nennen, die eine Dependenz zwischen der Rolle der Medien und den vielfältigen Wandlungsprozessen des nachkonkiliaren Katholizismus in

¹⁰ Siehe Jan Grootaers, Ebbe und Flut zwischen den Zeiten, in: Giuseppe Alberigo/Klaus Wittstadt (deutsche Ausgabe) (Hg.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965), Bd. II: Das Konzil auf dem Weg zu sich selbst. Erste Sitzungsperiode und Intersessio, Oktober 1962–September 1963, Mainz u.a. 2000, 619–677.

¹¹ Siehe Florian Bock, «Der Pillen-Bann». Die Enzyklika «Humanae Vitae» Papst Pauls VI. im Spiegel der deutschen und italienischen Presse, in: *Communicatio Socialis*, 3 (2010), 270–281.

¹² Siehe Nicolai Hannig/Benjamin Städter, Die kommunizierte Krise. Kirche und Religion in der Medienöffentlichkeit der 1950er und 60er Jahre, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* (SZRKG), 101 (2007), 151–183, hier 169–176.

der Bundesrepublik feststellen. Neben einzelnen Forschungsarbeiten¹³ ist hier vor allem das in Bochum ansässige DFG-Projekt «Transformation der Religion in der Moderne» zu nennen, in dem sich ein Forschungsbereich mit den medialen Repräsentationen und Semantiken von Kirche und Religion auseinandersetzt.¹⁴

Eher unbeobachtet blieb in diesem Zusammenhang bislang jedoch die Wochenzeitung «Publik», deren Geschichte, wie noch zu zeigen sein wird, als Beispiel par excellence für die nachkonziliaren Debatten innerhalb der katholischen Kirche gelten darf. Der ehemalige Chefredakteur und langjährige Herausgeber des «Rheinischen Merkur», Otto B. Roegele, schrieb in der Nachbetrachtung über das Periodikum: «In der Tat gibt es keine zweite Zeitungsgründung der letzten Jahrzehnte, über deren Vorgeschichte, Verlauf und Ende so viele Einzelheiten bekanntgegeben und diskutiert wurden, wie die der katholischen Wochenzeitung «Publik».»¹⁵ Diese Feststellung mag für die wahre Flut von Pressebeiträgen zum «Publik»-Tod vollkommen zutreffend sein, gilt aber mitnichten für die wissenschaftliche Aufarbeitung von Gründung, Verlauf und Einstellung der KWZ.

In einer einzigen bisher vorliegenden, ungewöhnlich heftig kritisierten Dissertation, die den Einstellungsbeschluss des Organs im Spiegel der damaligen deutschen Presse untersucht¹⁶, geht der Autor Andreas Heller in einem simpel an-

¹³ Uta Balbier (Washington, D.C.) arbeitet derzeit an einer Habilitation zum Thema Billy Graham und christliche Erweckungsbewegungen in Europa und den USA in den 1950er- und 60er-Jahren. Siehe u.a.: dies., *Billy Grahams Crusades der 1950er Jahre. Zur Genese einer neuen Religiosität zwischen medialer Vermarktung und nationaler Selbstvergewisserung*, in: Frank Bösch/Lucian Hölscher (Hg.), *Kirche – Medien – Öffentlichkeit. Transformationen kirchlicher Selbst- und Fremddeutungen seit 1945 (= Geschichte der Religionen in der Neuzeit, Bd. 2)*, Göttingen 2009, 66–88. In dem noch laufenden Dissertationsprojekt von René Schlott (Giessen), *Die Medialisierung eines Rituals – Papsttod und Weltöffentlichkeit seit 1878* werden die Todesfälle aller Päpste in der Moderne, vom Tod Pius' IX. bis zum Tod Johannes Pauls II., im Hinblick auf ihre Medialisierung untersucht. Dabei steht die Fragestellung im Fokus, inwiefern sich die Art und die Intensität der Medienaufmerksamkeit während dieses Zeitraumes änderte. Siehe u.a.: ders., «Ein schockierend vorzeitiger Tod.» Das Ende von Papst Johannes Paul I. und seine medialen Deutungen/«A shockingly premature death.» The Passing of Pope John Paul I and its Interpretation in the Media, in: *Historische Sozialforschung – Historical Social Research*, 34 (2009), 298–315. Pascal Eitler hat unlängst eine Dissertation zum so genannten «Streit um Max Horkheimer» vorgelegt. Er zeigt dabei – entgegen der Vorstellung einer linearen Säkularisierung – auf, wie sich die semantischen Grenzen zwischen Politik und Religion um 1968 verschoben. Dabei geht Eitler auch explizit auf die medialen Debatten ein. Siehe ders., «Gott ist tot – Gott ist rot». Max Horkheimer und die Politisierung der Religion um 1968 (= *Historische Politikforschung*, Bd. 17), Frankfurt a.M. 2008.

¹⁴ Siehe <http://www.fg-religion.de> (Stand: 05.09.2010). Aus dem Projekt hervorgegangen ist die Dissertation von Nicolai Hannig, *Die Religion der Öffentlichkeit. Kirche, Religion und Medien in der Bundesrepublik 1945–1980 (= Geschichte der Religion in der Neuzeit, Bd. 3)*, Göttingen 2010, die sich jedoch v.a. mit der Perspektive nicht-konfessionsgebundener Medien auf kirchlich-religiöse Themen beschäftigt. Auch die Dissertation von Benjamin Städter, *Visuelle Repräsentation von Kirche und Religion (1945–1980)* ist bereits abgeschlossen.

¹⁵ Roegele, «Publik» – ein Lehrstück (wie Anm. 9), 535.

¹⁶ Andreas Heller, *Der Einstellungsbeschluss der katholischen Wochenzeitung Publik durch die Deutsche Bischofskonferenz. Eine Untersuchung anhand der offiziellen Gutachten im Spie-*

mutenden Zwei-Fronten-Schema davon aus, dass «Publik» als die Spitze der (nach-)konziliaren, innerkirchlichen Demokratiebewegung an den traditionalistischen Tendenzen des deutschen Katholizismus gescheitert sei. Die Klassifizierung der von ihm untersuchten 1'169 Presseartikel unterschiedlichster Provenienz ist entsprechend ausgerichtet und lässt keine Zwischentöne gelten: «Mit den Leuten, die die Zeitschrift gemacht haben, ist Schindluder getrieben worden. Das wollte ich anprangern.»¹⁷

Abgesehen von kleineren, der zeitgenössischen Situation geschuldeten Beiträgen¹⁸ sind außerdem vor allem zwei Aufsätze erwähnenswert, da ihre Verfasser unmittelbar in die Geschehnisse um die KWZ involviert waren: Zum einen der bereits wenige Zeilen zuvor zitierte Artikel von Roegele, der zwölf Jahre nach dem «Publik»-Tod erschien. Roegele nimmt darin eine Position ein, die den Tod des Projekts Katholische Wochenzeitung vor allem in der völligen Autonomie, ja Anarchie der Redaktion sieht. Jenseits ökonomischer Zwänge habe diese – trotz Treuhänder-Gremium und Aufsichtsrat – über drei Jahre lang mehr oder minder ungestört agieren können, da auch eine durchsetzungsstarke verlegerische Einzelpersönlichkeit gefehlt habe.¹⁹ In diesem Urteil ist er sich mit seinem Schüler Hans Wagner einig, der als einer der drei offiziell von den Deutschen Bischöfen beauftragter Gutachter²⁰ zum Ende von «Publik» eine ähnliche Position vertrat.

gel der deutschsprachigen Presse (= Ethik – Gesellschaft – Wirtschaft, Bd. 6), Frankfurt a.M. 1999 (zugleich Univ.-Diss. 1994). Eigens zur Richtigstellung zahlloser in der Monografie vorgefundener Fehler erschien: Günter Graf, «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation, in: *Communicatio Socialis*, 37 (2004), 284–304.

¹⁷ So Heller in einem Gespräch mit Günter Graf. Siehe ders., «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation (wie Anm. 16), 304.

¹⁸ So etwa Friedhelm Baukloh, «Publik»/Idee, Verwirklichung und Konkurrenz, in: *Frankfurter Hefte*, 23.2 (1968), 521–523.

¹⁹ Siehe Roegele, «Publik» – ein Lehrstück (wie Anm. 9), 560–563.

²⁰ Das Gutachten vom damaligen Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Forster, nennt im Wesentlichen zweierlei Ursachen für die Einstellung von «Publik»: Zum einen das Unvermögen der Verantwortlichen vor dem Start, unkoordinierte Zielplanungen auf den Gebieten der Werbung, Finanzierung und der Redaktion auf einen Nenner zu bringen und zum anderen eine schon 1969 aufgebrochene Kontroverse in der Kirchenführung, ob andere als wirtschaftliche Gründe die weitere Finanzierung rechtfertigen. Siehe Karl Forster, Gründung, Entwicklung und Ende der Katholischen Wochenzeitung Publik. Eine Dokumentation, München, 15. März 1972. Der Münsteraner Zeitungswissenschaftler Michael Schmolke hingegen konnte, wie bereits angesprochen, feststellen, dass «Publik» seiner Forumsfunktion in besonderem Masse entsprochen hat, vielmehr waren es die Zielvorgaben der Bischöfe, die in sich widersprüchlich konzipiert waren: «Publik» habe die Forumsfunktion in so hohem Massen sich zu erfüllen bemüht, dass davon das Erreichen der Zielvorstellungen «anspruchsvolle Wochenzeitung» (mit Führungsaufgabe) und «eigene, profilierte Redaktionsmeinung» eingeschränkt worden wären. Siehe Michael Schmolke und Mitarbeiter, Gutachten zur publizistischen Leistung von «Publik» und Untersuchung für die Grundlegung des Gutachtens, Münster 1972. Der bereits erwähnte Hans Wagner hingegen sah den Forumsauftrag nicht als erfüllt an, sondern wirft der Redaktion vor, sie habe bewusst einseitig zu Gunsten des Reformkatholizismus argumentiert. Siehe Hans Wagner, Forumsauftrag und Forumswirklichkeit. Untersuchung der Katholischen Wochenzeitung «Publik», München 1972.

Des Weiteren muss ein Tagungsbeitrag des ersten und einzigen «Publik»-Chefredakteurs Alois Schardt²¹ Erwähnung finden. Schardt legte dabei – nach mehr als zehnjährigem Schweigen – die Geschehnisse zwischen 1968 und 1971 erstmalig aus seiner Sicht dar. Dabei tendiert er zu einer Mittelposition: Neben den finanziellen Problemen der Wochenzeitung sei sie ebenso wegen ihrer Inhalte eingestellt worden²²: «Publik» sei «zu weit links, zu fortschrittlich und zu ungewöhnlich für den deutschen Katholizismus»²³ gewesen.

Dabei sind die für den gesamten Fragekomplex einschlägigen Bestände des Archivs der Deutschen Bischofskonferenz zu «Publik» erstaunlicherweise überhaupt noch nicht von der Forschung zur Kenntnis genommen worden. Letztere lagern seit 2001 im Historischen Archiv des Erzbistums Köln. Der Bestand umfasst unter anderem umfangreiches Schriftgut des Mitinitiators Dr. Hans Suttner zur Entstehung, Finanzierung und Konzeption der Zeitung; Unterlagen über die Organisationsstruktur sowie über die publizistische Arbeit von «Publik» und andere Quellen zur kurzen, aber intensiven Geschichte der KWZ. Sie werden im Rahmen eines aktuellen Bochumer Forschungsprojektes zum Thema «Katholische Kirche und die Presse in Deutschland und Italien um 1968» erstmals ausgewertet.

Schliesslich liegt es nahe, auch die Aussagen vergleichsweise zahlreicher Zeitzeugen, in diesem Fall der ehemaligen «Publik»-Redakteure, nicht aussen vor zu lassen. Ihre Erinnerungen werden durch mittlerweile vorgelegte Autobiografien²⁴ oder durch Zeitzeugen-Gespräche in die historische Beurteilung der KWZ eingewoben. Dabei zeichnen sich die verschiedenen Stimmen insofern durch Einigkeit aus, als dass sie im Rückblick alle – entgegen anderslautender Stimmen aus dem deutschen Episkopat, der Redaktion, aber auch des Leserkreises von «Publik» – weniger finanzielle als vielmehr sogenannte «meta-ökonomischen Gründe»²⁵ für die Einstellung von «Publik» annehmen.

Vor allem mit dem vorangehenden Absatz ist die Problematik unterschiedlicher Quellen- beziehungsweise Diskursebenen, die es auseinanderzuhalten gilt, schon angesprochen. Aussagen verschiedener Gruppen (etwa der Bischöfe, der Redaktion, der Leser etc.) unmittelbar nach Einstellung der KWZ müssen von späteren, «konstruierten» Aussagen der involvierten Personen differenziert werden; wohlwissend, dass eine solche trennscharfe Analyse nicht immer möglich ist.²⁶ In den folgenden Kapiteln wird versucht, die unterschiedlichen Ebenen

²¹ Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 412–413.

²² Siehe Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 411–412.

²³ Siehe Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 412.

²⁴ Siehe Pawłowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3).

²⁵ Graf, «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation (wie Anm. 16), 288.

²⁶ Siehe dazu auch: Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (= Forum Zeitgeschichte, Bd. 8), Hamburg 1999, 31–33, 79–80, 86–91 und 391–396; dies., Authentische und konstruierte Erinnerung – methodische Überlegungen zur biographischen Sinnkonstruktionen, in: Werkstatt Geschichte, 18 (1997), 91–101 sowie Christian Schmidtmann, Katholische Studierende 1945–1973. Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der Bundes-

entsprechend auseinanderzuhalten und die Subjektivität/individuelle Logik des «Erzählenden», aber auch des Interpretierenden auf der sprachlichen Ebene angemessen kenntlich zu machen.²⁷

Gründung, Verlauf und Einstellung der KWZ

«Publik ist tot».²⁸ Mit diesen Worten überschrieb der erste und einzige Chefredakteur Alois Schardt die Seite eins der letzten Ausgabe der Katholischen Wochenzeitung, erschienen am 19. November 1971. Schardt sah dabei vor allem das geschlossene Milieu, das lieber in Isolation verharrete als sich dem Dialog mit der Welt zu öffnen, als Hauptursache für das Scheitern an. Die gesamte Redaktion wusste dabei bis zum Erscheinen des Artikels nichts von dessen Inhalt, stimmte aber Schardt im Nachhinein einhellig zu.²⁹ Damit wurde ein Schlusspunkt unter ein Projekt gesetzt, das nur drei Jahre zuvor als eines der ambitioniertesten überhaupt innerhalb des deutschen Nachkriegskatholizismus gestartet war.

Herausgegeben wurde die Wochenzeitung erstmals im Jahr 1968, um dem deutschsprachigen Katholiken zu einem grösseren Selbstbewusstsein nach innen und aussen zu verhelfen und eine Art katholisches Gegenstück zur evangelischen «Christ und Welt» und der liberalen «Die Zeit» zu schaffen. Katholizismus und Niveau sollten nun nicht mehr als Widersprüche gelten.³⁰ Auf Grundlage des Zweiten Vatikanums, hier ist vor allem die Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes»³¹ zu nennen, wollte man vielmehr ein unbefangenes Verhältnis zwischen Kirche und Massenmedien durch das lang diskutierte Projekt einer katholischen Wochenzeitung konkretisieren. Dies versprach mit Blick auf die Geschichte von katholischer Kirche und den Medien auch die Überwindung eines Traumas: Mit der Initialisierung eines solchen Projekts schien die katholische Publizistik endlich einen Ausweg aus der «grimmigen» Erzfeindschaft mit der Presse³²

republik Deutschland (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B: Forschungen, Bd. 102), Paderborn u.a. 2006, 416–417.

²⁷ Siehe Schmidtmann, Katholische Studierende 1945–1973 (wie Anm. 26), 417.

²⁸ Alois Schardt, Publik ist tot, in: Publik, 19. November 1971, 1.

²⁹ So äusserten sich der ehemalige «Publik»-Redakteur für das Ressort «Gesellschaft», Harald Pawłowski, in einem Gespräch am 30. November 2009 und Peter Hertel, ehemaliger «Publik»-Redakteur für das Ressort «Innenpolitik», in einem Gespräch am 15. Januar 2010.

³⁰ Siehe Roegele, «Publik» – eine Lehrstück (wie Anm. 9), 541.

³¹ Siehe Konrad Kraemer, Eine katholische Wochenzeitung für Deutschland? «Ein Stück Kirche in der Welt von heute», eingegangene Meldung vom 16. August 1967, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 21. Wesentlich geringer rekurriert wurde in den Gründungsunterlagen von «Publik» auf das Medien-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils «Inter mirifica».

³² Lange standen sich die katholische Kirche als Inbegriff für Autorität, Hierarchie und Frömmigkeit und die Presse als Inbegriff für Volkssouveränität konträr gegenüber. Der Kampf gegen die sogenannte «schlechte Presse» (d.h. die Presse der anderen) begann im Laufe des 19. Jahrhunderts im gleichen Moment, als das neue und ungewohnte Instrument auch von Katholiken v.a. vor dem Hintergrund des sich anbahnenden Kultukampfes benutzt werden

gefunden zu haben. Inhaltlich sollte die Vielfalt der Auffassungen katholischer Christen in Deutschland widergespiegelt werden.³³ Dazu wurde, ähnlich wie bereits zuvor bei evangelischen Akademien und Bildungshäusern³⁴, ein Forumscharakter auf möglichst breiter Ebene angestrebt. Der Name der künftigen KWZ, zurückgehend auf eine Idee des späteren Redakteurs Harald Pawłowski, darf vor diesem Hintergrund als programmatisch verstanden werden: «Publik», das klang «modern», «keinesfalls ideologisch»³⁵, «warm»³⁶ und liess Begriffe wie «öffentlich», «Publikum» und «Republik» assoziieren.³⁷ Die Idee, eine Wochenzeitung modernen katholischen Zuschnitts aus der Wiege zu heben, ist jedoch nicht als Geburt des Jahres 1968 zu verstehen. Vielmehr sind die Wurzeln von «Publik» einige Jahre vorher, im nachkonkiliaren Klima der BRD, zu suchen.

Im Herbst des Jahres 1965 gab der Jurist Hans Suttner³⁸ eine Druckschrift mit dem Titel «Katholische Presse in Deutschland. Statt noch einer Kritik: ein konkreter Vorschlag»³⁹ heraus. Der noch recht junge, charismatische⁴⁰ Katholik hatte jene Publikation auf eigene Kosten drucken lassen und an 800 ausgewählte Persönlichkeiten und Institutionen des deutschen Katholizismus versandt.⁴¹ Dabei unterlag jede Zusendung «der Bitte um vertrauliche Behandlung» und war mit einer nummerierten Rückantwortkarte versehen, so dass eine Reaktion der jeweiligen Empfänger ausdrücklich erbeten war. Eine solche Aktion blieb dem deutschen Episkopat nicht lange verborgen, so dass Suttner schnell das Interesse der deutschen Bischöfe, die spätestens seit dem Zweiten Vatikanum mit einer

«musste». Dies galt trotz deutlichem Selbstzweifel und Kritik aus dem eigenen Lager. Katholische Polemik gegen die Öffentlichkeit und die Medien bediente sich de facto also jener Pressefreiheit, die lange bestritten wurde. Siehe dazu: Michael Schmolke, *Die schlechte Presse. Katholiken und Publizistik zwischen «Katholik» und «Publik» 1821–1968*, Münster 1971.

³³ Gemeint ist v.a. die durch das Zweite Vatikanum hervorgerufene Polarisierung zwischen konservativen und progressiven Kräften in der katholischen Kirche. Siehe Schardt, *Publik – eine katholische Wochenzeitung* (wie Anm. 4), 394. Eine Einordnung von «Publik» als Sprachrohr der Politischen Theologie bzw. der christlichen Reformbewegung ist daher nicht nachvollziehbar.

³⁴ Siehe Thomas Mittmann, *Moderne Formen der Kommunikation zwischen «Kirche» und «Welt»*. Der Wandel kirchlicher Selbstentwürfe in der Bundesrepublik in evangelischen und katholischen Akademien, in: Bösch/ Hölscher (Hg.), *Kirche – Medien – Öffentlichkeit* (wie Anm. 13), 216–246, hier 221–228.

³⁵ Zit. nach: Benjamin Ziemann, *Öffentlichkeit in der Kirche. Medien und Partizipation in der katholischen Kirche der Bundesrepublik 1965–1972*, in: Frank Bösch/Norbert Frei (Hg.), *Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, 179–206, hier 188.

³⁶ Pawłowski, *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick* (wie Anm. 3), 226.

³⁷ Siehe Schardt, *Publik – eine katholische Wochenzeitung* (wie Anm. 4), 407–408.

³⁸ Suttner wurde am 01. November 1936 in Regensburg geboren, wo er durch eine Mitarbeit beim Regensburger Bistumsblatt erstmals in Kontakt mit dem (konfessionellen) Journalismus kam. Siehe Roegle, «Publik» – ein Lehrstück (wie Anm. 9), 537, Anm. 6.

³⁹ Hans Suttner, *Katholische Presse in Deutschland. Statt noch einer Kritik: ein konkreter Vorschlag*, Regensburg 1965.

⁴⁰ So z.B. Schardt, *Publik – eine katholische Wochenzeitung* (wie Anm. 4), 401; Graf, «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation (wie Anm. 16), 286; Roegle, «Publik» – ein Lehrstück (wie Anm. 9), 538.

⁴¹ Siehe Graf, «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation (wie Anm. 16), 286.

stärkeren medialen Präsenz mehr oder weniger offen liebäugelten⁴², auf sich ziehen konnte. Er wurde 1966 als Referent für staatsbürgerliche Fragen beim «Zentralkomitee der Deutschen Katholiken» (ZdK) angestellt, sein Reformanstoss indes sollte sich mehr und mehr verselbstständigen.

Im Godesberger Generalsekretariat des ZdK wurde Suttner der «Sonderkommission Katholische Wochenzeitung» zugeteilt, die auf seine Druckschrift hin bereits im September 1965 gegründet wurde.⁴³ Weitere Publikationen und Gutachten zur Situation der katholischen Presse in Deutschland sollten folgen.⁴⁴ Dabei macht Suttner ausdrücklich auf die Vorbehalte vieler Katholiken gegenüber der Presse aufmerksam. Es sei der den Medien immanente «Drang zur Aktualität, die Neigung zur Kritik, das Interesse für ‹Hintergründe› und das Desinteresse für ‹Verlautbarungen›»,⁴⁵ die viele Katholiken skeptisch machen würden. Demgegenüber müsse aber die Chance bedacht werden, erstmals so etwas wie eine öffentliche Meinung in der Kirche zu installieren.⁴⁶ Nach Suttters Anliegen sollte jene katholische Wochenzeitung zwar mit Hilfe der Bischöfe herausgegeben werden, aber inhaltlich frei von bischöflicher Autorität sein.⁴⁷

Motiviert durch die Überlegungen Suttters, aber wohl auch, um sich eine finanziell verlässliche Kalkulation einzuholen, hatten die Bischöfe durch ihren «Verband deutscher Diözesen» (VDD) mehrere Gutachten zum Projekt «Katholische Wochenzeitung» in Auftrag gegeben. Darunter sticht vor allem eine positiv evaluierte Umfrage des Allensbacher «Instituts für Demoskopie» vom 14. Februar 1968 hervor. Nach dieser Untersuchung würde die «katholische Intelligenz» eine Wochenzeitung von überdurchschnittlichem Niveau, die einen weltoffenen, liberalen Katholizismus vertritt, kaufen. Das Kurzgutachten zieht daher folgendes Fazit: «Zielgruppe der KWZ ist die geistig lebendige Führungs schicht»⁴⁸. Im optimalen Fall könne man nach Einschätzung von Allensbach mit 165'000 Abonnenten rechnen. Konzeptionell müsse sich das geplante Organ, so

⁴² Siehe dazu auch: Ziermann, Öffentlichkeit in der Kirche (wie Anm. 35), 181.

⁴³ Ausser Suttner waren in dieser Sonderkommission folgende Mitglieder: Als Leiter Bischof Hermann Helmut Wittler aus Osnabrück, ferner die (Weih-)Bischöfe Franz Hengsbach (Essen), Josef Stangl (Würzburg), Wilhelm Kempf (Würzburg), Walther Kampe (Limburg), Heinrich Tenhumberg (Münster). Des Weiteren Prälat Josef Teusch (Köln), Prälat Lorenz Freiberger (München), Prälat Karl Forster (München), Prälat Erich Klausener (Berlin), Prälat Bernhard Hanssler (Bad Godesberg), Günter Graf (Münster), Heinrich Köppler MdB (Bad Godesberg) und Oskar Neisinger (Würzburg). Siehe dazu: Forster, Gründung, Entwicklung und Ende der Katholischen Wochenzeitung Publik (wie Anm. 20), 2, Anm. 2.

⁴⁴ Am 28. Juni desselben Jahres verfasste Hans Suttner dann ein «Memorandum zur Gründung einer katholischen Wochenzeitung», dem am 30. August ein von ihm und Hermann Wittler als für Pressefragen zuständigen Bischof und Leiter der Sonderkommission unterzeichnetes «Kurzgutachten zur Gründung einer katholischen Wochenzeitung» folgen sollte.

⁴⁵ Zit. nach: Ziermann, Öffentlichkeit in der Kirche (wie Anm. 35), 182.

⁴⁶ Siehe Ziermann, Öffentlichkeit in der Kirche (wie Anm. 35).

⁴⁷ Einen guten Überblick über die Diskussion für oder wider einer katholischen Wochenzeitung bietet der Sonderdruck KWZ – die neue katholische Wochenzeitung, in: Unsere Seelsorge, 1 (1968), 3–34. Hans Suttner verteidigt darin sein Projekt gegenüber den Thesen Hans Wagners.

⁴⁸ Hermann Wittler, Schreiben der Sonderkommission «Katholische Wochenzeitung», «Betr. Gründung einer katholischen Wochenzeitung» vom 01. Februar 1967 in Osnabrück, 2, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 63.

das Kurzgutachten weiter, allen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen stellen; also deutlich konfessionsübergreifend denken. Bei Aspekten, die den katholischen Raum betreffen, müsse man jedoch besonders gründlich informieren.⁴⁹ Dabei sei gleichzeitig aber darauf zu achten, dass die KWZ keine «apologetische Feuerwehr» darstellen dürfe, sondern einen Diskussionsprozess abbilde. Das Kurzgutachten gibt hier jedoch keine Direktive vor, sondern lässt vielmehr offen, inwieweit das Magazin in Form und Kommentierung an den Episkopat gebunden sei.

In der konkreten Aufbauphase der KWZ entschloss man sich schliesslich für eine Art Kompromiss: Nicht der deutsche Episkopat sollte der Redaktion – gewissermassen als Überbau – vorstehen, sehr wohl aber ein mehrköpfiges Treuhändergremium, bestehend aus einflussreichen Persönlichkeiten des deutschen Katholizismus.⁵⁰ Die Zwischenschaltung eines solchen Gremiums – später sollte noch flankierend ein Aufsichtsrat hinzukommen – entsprach dem nach dem Konzil allenthalben im kirchlichen Raum zu beobachtenden Versuch, hierarchische und partnerschaftliche Strukturen zu vereinen.⁵¹

Redaktionelle Richtlinien hingegen bestimmte der Chefredakteur und ehemalige CSU-Kulturreferent Alois Schardt, der lediglich den Treuhändern, die eine Herausgeber-Funktion inne hatten, nicht aber seinem Redaktionsteam, Rechenschaft schuldig war.⁵² In der Berufung jener Treuhänder kann freilich bereits ein gewisser Widerspruch zu der propagierten Idee eines unabhängigen Forums gesehen werden, da sich dieses Gremium bis auf die Ausnahme des SPD-Ministers Leber im Wesentlichen aus Unionspolitikern sowie – als einzigm

⁴⁹ Siehe Wittler, Schreiben der Sonderkommission «Katholische Wochenzeitung» (wie Anm. 48).

⁵⁰ Zur endgültigen Besetzung dieses Gremiums gehörten schliesslich: Bankier Hermann Josef Abs, Rechtsanwalt, Notar Carl-Hans Barz, Verleger Johannes Binkowski, Weihbischof Walther Kampe, Verleger Josef Knecht, Heinrich Köppler MdB, Oberstudiendirektorin Hanna-Renate Laurien, Bundesminister Georg Leber, Bundesminister a.D. Paul Lücke, Staatsminister a.D. Paul Mikat, Werner Ross, Direktor der Goethe-Institute, Hermann-Josef Russe MdB, Marie-Luise Schwarz-Schilling und Hugo Staudinger. Siehe Hans Suttner, Zu dieser Zeitung, in: Publik, Nr. 0, April 1968, 2. Die Treuhänder wurden dabei so ausgewählt, dass das Gremium nicht zu gross und damit arbeitsunfähig wurde. Darüber hinaus wurden so verschiedene Strömungen des Katholizismus repräsentiert, um der KWZ eine breitere Basis zu geben. Siehe Notiz Suttners zur Besetzung der Treuhänder, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 24. In der offiziellen KNA-Meldung ist von der CDU-Mitgliedschaft von fünf Mitgliedern (Köppler, Lücke, Mikat, Russe, Schwarz-Schilling) ganz offen die Rede; siehe O.N., Die Treuhänder der Katholischen Wochenzeitung, in: KNA – Das Portrait, 23. März 1968, 1–2.

⁵¹ Und nicht nur dort: Ähnlich der Treuhand und dem Aufsichtsrat der katholischen Wochenzeitung wurden 1969 mehrere Gremien wie die «Zentrale Wahlkampfleitung» und die «Technische Wahlkampfleitung» in den SPD-Wahlkampf eingeschaltet. Siehe Daniela Münkel, Willy Brandt und die «Vierte Gewalt». Politik und Massenmedien in den 50er bis zu den 70er Jahren, Frankfurt a.M. u.a. 2005, 258.

⁵² Siehe Baukloh, «Publik»/Idee, Verwirklichung und Konkurrenz (wie Anm. 18), 521–522. Für Schardt war der Einstieg in ein Printmedium neu, eigentlich entstammte er dem TV-Journalismus. Auch war er nicht die Erstbesetzung, die für die Position des Chefredakteurs von Hans Suttner ausgesucht wurde. Seine Zusage, den Posten des Chefredakteurs anzutreten, begründete er später selbst v.a. mit der «Identifikation mit der katholischen Sache». Siehe Roegele, «Publik» – eine Lehrstück (wie Anm. 9), 548, Anm. 20a.

Kleriker – dem Limburger Weihbischof Kampe zusammensetzte.⁵³ Der designierte Verlagsleiter Suttner hielt – aufschlussreich genug – bereits in einer ersten Notiz zur personellen Besetzung der Treuhand fest, dass zumindest ein profilierter SPD-Mann gegenüber der zwangsläufigen CDU-/CSU-Mehrheit gefunden werden müsse.⁵⁴ Ob und inwiefern man sich über diese Minimalvorgabe hinaus bemühte, SPD-Mitglieder als «Publik»-Treuhänder zu gewinnen, um etwa ein parteipolitisches Patt zu schaffen, muss momentan noch unbeantwortet bleiben.

Eine seitens der Redaktion gewünschte und gewollte intensive Auseinandersetzung mit den Treuhändern, wenn nicht gar Bischöfen, fand zu keinem Zeitpunkt statt. Dafür gab es direkt mehrere Gründe: Neben der offensichtlich introvertierten Persönlichkeit Schardts, die konfliktive Situationen stets zu meiden suchte⁵⁵, sollten die Redakteure durch die zum Teil heftige Kritik von Treuhand und Episkopat nicht in ihrem Schreibstil verunsichert werden.⁵⁶

Die Position des Geschäftsführers schliesslich konnte über die gesamte Existenz von «Publik» nicht von einer eindeutigen Linie bestimmt werden: Hans Suttner, als erster Verlagsgeschäftsführer der neu entstehenden Wochenzeitung seit Beginn der Planungsaktivitäten vorgesehen, trat diese Position nie an, da er auf tragische Weise noch vor der «Nullnummer» der KWZ im Mai 1968 nach einem Autounfall verstarb. Die Folge war eine hohe Führungsfluktuation bei «Publik»: Bis zum endgültigen Ende der Wochenzeitung folgten Suttner nacheinander drei Geschäftsführer der «Gesellschaft für Publizistik m.b.H.»⁵⁷, die in ihrer Amtszeit das Blatt jeweils unterschiedlich prägen sollten.

⁵³ Der Episkopat kann den Treuhänderkreis dabei erweitern bzw. nach dem Ableben eines Treuhänders dessen Nachfolge bestimmen. Siehe Entwurf eines Treuhändervertrages der «Gesellschaft für Publizistik GmbH» durch Hans Suttner vom 14. Dezember 1967, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 10.

⁵⁴ Siehe Hans Suttner, Notiz zur Besetzung der Treuhänder (ohne Datum), in: Publik-Archiv des Erzbistums Köln, Akte 24.

⁵⁵ So übereinstimmend die ehemaligen Redakteure Pawłowski und Hertel in Gesprächen (wie Anm. 29) und Franz-Josef Trost, ehemaliger «Publik»-Redakteur für «Kirche» und «Theologie», via Email vom 08. April 2010.

⁵⁶ Siehe Pawłowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 240. Andererseits setzte sich die Treuhand sehr für die Redaktion ein: Nachdem sich innerhalb des ersten Erscheinungsjahres von «Publik» eine starke Front von «Publik»-Gegnern firmierte, setzte Alois Schardt – im Auftrag der Treuhänder – folgenden Briefentwurf an die Bischöfe auf: «Im Kreis der Bischöfe ist die Frage gestellt worden, warum wir Treuhänder die Treuhänderverträge noch nicht unterzeichnet hätten. Es handelt sich bei unserem Zögern keineswegs um irgendwelche grundsätzlichen Bedenken gegen die Zeitung selbst. Die Unterschrift kann von uns nur sinnvoll verlangt werden, wenn die finanzielle Existenzgarantie für die Anlaufzeit der Zeitung eindeutig gegeben ist. Das Vertrauen der Bischöfe, das uns als Treuhänder berufen hat, muss auch für die Fortentwicklung der Zeitung in Anspruch genommen werden. [...] Die Treuhänder werden die Treuhänderverträge unverzüglich unterschreiben und das ihnen angetragene Mandat fortführen, wenn Sicherheit für den Fortbestand der Zeitung gegeben ist. Andernfalls werden einzelne oder die Gesamtheit der Treuhänder ernsthafte Einwände gegen eine Fortführung ihrer Verantwortung geltend machen müssen.» Siehe Sitzung des Treuhändergremiums am 11. September 1969, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 109. Die Treuhänder unterzeichneten ihren Vertrag schliesslich erst am 10. August 1970.

⁵⁷ Letztere wurde eigens als Verlag für das Projekt «Katholische Wochenzeitung» gegründet.

Redaktionell war «Publik» zu Beginn mit 21 Redakteuren für die klassischen Ressorts – junge, aber ehrgeizige Journalisten aus der 2./3. Reihe⁵⁸ – besetzt, die in ihrer Denkrichtung aufgeschlossen und in ihrem Schreibstil vom Zweiten Vatikanischen Konzils inspiriert waren. Nach Einschätzung des ehemaligen Redakteurs Franz-Josef Trost standen 40 Prozent von ihnen der Union, die anderen 60 Prozent der SPD nahe.⁵⁹ Vom Selbstverständnis entsprachen sie zu sehr grossen Teilen einer bestimmten Generation, die verstärkt auf Konfliktkommunikation setzte⁶⁰ und sich weniger als «Flakhelfer-», denn als «1945er-Generation» beschreiben lässt⁶¹: Geprägt von einer Kindheit beziehungsweise Jugend in der NS-Zeit, hatte man erlebt, wie die alten Ideale spätestens mit dem Kriegsende im Mai 1945 zusammenbrachen. Die Mischung aus zunächst Kriegs- und ab der Nachkriegszeit dann Demokratie-Erfahrung sollte jener Generation dabei jedoch gerade zu einem besonderen Selbstbewusstsein verhelfen⁶²:

«Die «45er» profitierten vom weitgehenden Ausfall der durch den Nationalsozialismus dezimierten und diskreditierten Generation der seit etwa 1907 Geborenen und rückten ungewöhnlich früh in einflussreiche Positionen ein.»⁶³

Zahlreiche der führenden Politiker, Wissenschaftlern und nicht zuletzt Journalisten, die von den 1960er- bis in die 1990er-Jahre hinein Führungspositionen bekleideten, stammten aus diesen Jahrgängen und vertraten gerade mit Blick auf «Demokratisierung» und «Diskussion» unterschiedliche Öffentlichkeitsbegriffe, die teilweise auch miteinander konkurrierten.⁶⁴ Sie – und nicht die zwischen

Siehe Graf, «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation (wie Anm. 16), 287. Gegründet am 12. März 1968, fungierten als Gesellschafter Bischof Wittler (Osnabrück) und Bischof Kampe (Limburg).

⁵⁸ Viele bereits etablierte Journalisten konnten nicht gewonnen werden, da sie in den kirchlichen Subventionen einen Widerspruch zu ihrem journalistischen Berufsbild sahen, so Pawłowski am 30. November 2009 (wie Anm. 29). Etwas verwunderlich ist – auch vor dem Hintergrund der Gründungsgeschichte von «Publik» –, dass bei der Besetzung der Redaktion keine Frau eine Anstellung fand.

⁵⁹ Siehe Email von Trost (wie Anm. 55).

⁶⁰ Siehe Hannig/Städter, Die kommunizierte Krise (wie Anm. 12), 165–166.

⁶¹ Kennzeichnend für eine Generation ist dabei v.a. das sogenannte «in-Bewegung-Sein», symbolisiert durch eine gesteigerte Bereitschaft, «sich von der Vergangenheit zu lösen und etwas Neues, bislang nie da Gewesenes zu entdecken». Dabei kommt es laut Forschung weniger auf die tatsächliche Singularität dieser «Entdeckung» an, sondern auf ihre Glaubwürdigkeit und Authentizität. Siehe Bernhard Giesen, Ungleichzeitigkeit, Erfahrung und der Begriff der Generation, in: Andreas Kraft/Mark Weisshaupt (Hg.), Erfahrung – Erzählung – Identität (= Historische Kulturwissenschaft, Bd. 14), Konstanz 2009, 191–215, hier 201.

⁶² Siehe Frank Bösch, Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945–1969, Stuttgart u.a. 2001, 411.

⁶³ Christina von Hodenberg, Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit, in: Ulrich Herbert (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002, 278–311, hier 283. Das Merkmal, dass es sich bei den «1945ern» um zwischen 1921 und 1932 Geborene handele, trifft hingegen nicht in vollem Massen auf die «Publik»-Redakteure zu.

⁶⁴ Siehe Christina von Hodenberg, Konkurrierende Konzepte von «Öffentlichkeit» in der Orientierungskrise der 60er Jahre, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe (Hg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundes-

1937 und den späten 1940er-Jahren geborenen, protestierenden «1968er» – vermochten es, das Krisenempfinden der Zeit in einen Aufbruch zu einer demokratischen Politikkultur zu überführen.⁶⁵

Etwas nachteilig wirkte sich freilich aus, dass, zumindest anfänglich, ein Ruf erst noch erarbeitet werden musste: Interviewanfragen an die politischen Büros in Bonn blieben häufig unbeantwortet.⁶⁶ Gleichzeitig gab es aus kirchlichen Kreisen dahingehend Kritik, dass in «Publik» zu wenig konservative Theologen zu Wort kämen. Tatsächlich war jedoch um die Kernredaktion ein Kranz bekannter Namen angelegt: Namhafte Persönlichkeiten aus Kirche und Politik, wie Karl Forster und Helmut Kohl⁶⁷ agierten als freie Autoren und sollten mit ihrer Prominenz Käufer locken.⁶⁸ Letzterer kam als einziger Politiker jemals in die Redaktion und stand den Journalisten Rede und Antwort.⁶⁹ Wie man an der Verpflichtung dieser Namen schon ablesen kann, sollte die KWZ sich vor allem durch die Ressorts der Innen- und Gesellschaftspolitik sowie Theologie hervortun. «Publik» sollte darüber hinaus eine Archiv- und Dokumentationsabteilung bekommen. Der Redaktionssitz wurde – traditionell für die katholisch-liberale Presse⁷⁰ – in Frankfurt am Main genommen.

Fachkundig beraten vom Hamburger Magazin «Stern», war man auch beim Layout auf Innovation bedacht: Es wurde das grössere nordische Format gewählt, in den ersten beiden Jahren lag «Publik» eine anspruchsvolles Foto-Magazin mit dem Titel «Publik visuell» bei, das im Tiefdruckverfahren hergestellt wurde. Durch klare, sachliche Schrifttypen und ein ebensolches Spaltenlayout wollte man sich ferner von der Bistums presse absetzen.⁷¹ Aus Angst davor, als katholische Bischofszeitung schnell mit dem Prädikat «kleinkariert» versehen zu werden, warb man anfänglich unter dem Motto «Publik kommt anders als erwartet»⁷² eher grosszügig. Die Redakteurs-Gehälter waren, in der konfessionellen Publizistik bis dato nicht üblich, zumindest in der Ursprungsredaktion mit denen der grossen Wochenzeitungen und Magazine vergleichbar, wie die Aktenlage beweist.⁷³

republik (= Westfälisches Institut für Regionalgeschichte. Landschaftsverband Westfalen-Lippe Münster. Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 44), Paderborn u.a. 2003, 205–226.

⁶⁵ Siehe von Hodenberg, Konkurrierende Konzepte von «Öffentlichkeit» (wie Anm. 64), 226.

⁶⁶ Siehe Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 413.

⁶⁷ Helmut Kohl darf dabei als Typus eines neuen Unionspolitikers verstanden werden, nach dessen Auffassung die CDU/CSU mit der Kirche zwar kooperieren, aber nicht unbedingt einen einheitlichen Block bilden sollte. Siehe Frank Bösch, Macht und Machtverlust. Die Geschichte der CDU, Stuttgart u.a. 2002, 209.

⁶⁸ Siehe Bösch, Macht und Machtverlust (wie Anm. 67), 406.

⁶⁹ Siehe Email von Trost (wie Anm. 55). Andere Besuche, wie z.B. der des Regierungssprechers und SPD-Politikers Conrad Ahlers, aber auch des FDP-Politikers Karl Moersch wurden zwar geplant, aber nach Erinnerung der Zeitzeugen nie in die Tat umgesetzt. Siehe die «Publik»-Geschäftskonferenz vom 16. Juli 1970, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 206.

⁷⁰ Siehe «Publik»-Geschäftskonferenz vom 16. Juli 1970 (wie Anm. 69), 395.

⁷¹ Siehe Ziemann, Öffentlichkeit in der Kirche (wie Anm. 1), 188.

⁷² Siehe Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 409.

⁷³ Siehe die Aussage des Geschäftsführers Hübner in der Geschäftskonferenz vom 16. September 1970, aber auch u.a. Pawłowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), so-

Doch bereits mit der Herausgabe der ersten Nummer nach dem Essener Katholikentag am 27. September 1968 und einer Auflage von 150'000 Exemplaren⁷⁴ stand die Wochenzeitung im Zenit ihres Erfolges. Eine selbstständige, von den Bischöfen finanziell unabhängige Existenz schien niemals möglich.⁷⁵ Trotz anfänglicher Erfolge wurde keine ausreichende Höhe der Verkaufszahlen erreicht – sowohl im Abonnement und freien Kioskverkauf als auch bei der Anzeigen-Aquise. Zwar stellten einige Diözesen zusätzlich zum Startkapital von 15 Millionen DM insgesamt weitere 13 Millionen DM bereit – immer aber war damit die Massgabe verknüpft, keine dauerhaften Subventionen bereitzustellen.⁷⁶ Diese Vorgabe konnte nicht dauerhaft eingehalten werden: «Pressebischof» Heinrich Tenhumberg⁷⁷ musste ab 1969 mehr als einmal den deutschen Episkopat überzeugen, den zunächst veranschlagten Gesamtzuschuss von «nur» 10.7 Millionen DM⁷⁸ auszuweiten. Vor dem Hintergrund dieser anhaltenden «Finanzspritzen»⁷⁹ blieben in der Folge bischöfliche Unmutsbekundungen über die Inhalte von «Publik» natürlich nicht aus. Die Zweifel am redaktionellen Kurs der KWZ betrafen dabei besonders die Ressorts «Theologie» und «Kirchenpolitik», verantwortet von dem Jesuiten Franz-Josef Trost. An ihm sollte sich schon bald der gesamte kirchlich-konservative Widerstand abarbeiten⁸⁰, während die eher reformorientierten Katholiken gerade in diesen Ressorts «Trost bei Trost» fanden, wie ein redaktionsinternes Wortspiel damals lautete.

wie Roegele, «Publik» – ein Lehrstück (wie Anm. 9), 551. Dafür aber entfiel die Altersversorgung. Siehe Publik-Archiv des Erzbistums Köln, Akte 206.

⁷⁴ Siehe Martin Schuck, Am Anfang stand das Scheitern. 30 Jahre «Publik-Forum» als unabhängige Zeitschrift, in: MD, 2 (2002), 32–35, hier 33. Die kalkulierte Rentabilitätsschwelle war zunächst auf 110'000 Exemplare festgesetzt worden.

⁷⁵ Wenn diese Tatsache freilich auch schon damals auf die meisten anderen Wochenzeitungen zutraf. Siehe Dieter Thoma/Leo Waltermann, Radioskript «Zum Tode von «Publik»», in: Mittagsmagazin im WDR 2, 16. November 1971, 1.

⁷⁶ Siehe Michael Schmolke, Die kirchlich-konfessionelle Presse, in: Jürgen Wilke (Hg.), Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1999, 350–374, hier 362.

⁷⁷ Siehe zu Tenhumbergs Engagement für die Medien auch: Günter Graf, Freund und Förderer der Presse. Vor 25 Jahren starb Bischof Heinrich Tenhumberg, in: KNA Spezial Kirchenpresse, 08. September 2004, ohne Seitenangabe. Tenhumberg selbst war zwar CDU-Mitglied, setzte sich aber seit seiner Zeit im Katholischen Büro in Bonn auch aktiv für einen Dialog mit der SPD ein. Als er in einer ZDF-Dokumentation sagte, dass er sich auch einen Bischof mit (allerdings während seiner Amtszeit ruhender) Mitgliedschaft in der SPD vorstellen könnte, sah er sich einem Mediengewitter und einer Flut von negativen Reaktionen von Katholiken ausgesetzt. Siehe dazu seine Richtigstellung: Heinrich Tenhumberg, Eine Lanze für Herbert Wehner – Bischof Tenhumberg antwortet seinen Kritikern, in: Publik, 01. Mai 1970, 5.

⁷⁸ Siehe Roegele, «Publik» – ein Lehrstück (wie Anm. 9), 550.

⁷⁹ Dass die fortlaufenden Subventionen durch die Bischöfe und sogar durch private Personen wie z.B. Mitglieder des Wirtschaftsrates der CDU/CSU in Form von Bankier Abs dem Anspruch der KWZ, neutral und als eine Art Forum für alle Parteien und zeitgenössischen Richtungen des Katholizismus zu informieren, konträr gegenüber standen, schien mit dem Forumsauftrag der KWZ vereinbar. Siehe Baukloh, «Publik»/Idee, Verwirklichung und Konkurrenz (wie Anm. 18), 521.

⁸⁰ Siehe Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie in Anm. 3), 236.

Auch das Ressort «Politik» stand unter zunehmend kritischer Beobachtung nicht nur der Bischöfe. Mit Argwohn von konservativer Seite aus wurde etwa das Abdrucken von drei halbseitigen Wahlkampfanzeigen der SPD im Jahr 1969 in «Publik» gesehen – im Verhältnis zu zehn ganzseitig abgedruckten Wahlkampfanzeigen zugunsten des Kanzlers Kiesinger und seiner Union.⁸¹ Während die ersten beiden Anzeigen der SPD jeweils zwei Parteipersönlichkeiten in den Vordergrund rückten, nämlich Helmut Schmidt⁸² und den damals besonders populären Karl Schiller⁸³, bildete für den konservativen Block aus Unionspolitikern und der Mehrzahl des Klerus die Werbung der «Wahlinitiative Münsteraner Bürger» mit dem katholischen Theologen Peter Lengsfeld eine besondere Provokation.⁸⁴ Der Münsteraner Ordinarius für ökumenische Theologie hoffte deswegen auf den Wahlsieg der SPD, weil ihn besonders die Friedenspolitik Brandts überzeugt habe: «Die SPD ist heute wählbar für alle.»⁸⁵ Dabei betonte

⁸¹ Bei den Anzeigen der Union fällt besonders das sogenannte «negative campaigning» gegen den politischen Kontrahenten auf. Siehe dazu etwa die CDU-Wahlkampfanzeige vom 29. August 1969, 7: «[...] Aber dann fing der Wahlkampf an. Und plötzlich war Schiller anderer Meinung. Er wollte den Auslandsurlaubern ein billiges Wahlgeschenk machen. Mit der Aufwertung. Auf Kosten unserer Wirtschaft und unserer Arbeitsplätze. Er wollte Bundeskanzler Kiesinger politisch schaden. Aus reiner Rechthaberei.»

⁸² In: Publik, 12. August 1969, 8.

⁸³ In: Publik, 19. September 1969, 6.

⁸⁴ In: Publik, 26. September 1968, 8. Es dürfte sich um keinen Zufall handeln, wenn Alois Schardt in derselben Ausgabe – nach einem Jahr «Publik» – über die Aufgabe seiner Wochenzeitung resümiert. «Wie zu keiner Wahl vorher, hält die Fluktuation der Wähler zwischen den Parteien an. [...] Das, was zu Beginn unserer Arbeit mit dem Forumscharakter von «Publik» gemeint war, wird gerade in einer derart auf Diskussion angelegten Situation eine Hilfe sein können für alle, die sich umfassend und nicht etwa im Sinne einer Kampftruppe informieren möchten. [...] «Publik» wird sich darum bemühen, die Reformdiskussion widerzuspiegeln, zu kommentieren und mit voranzutreiben.» Siehe Alois Schardt, Publik geht ins zweite Jahr. Daten, Fakten und Erfahrungen einer jungen Wochenzeitung, in: Publik, 26. September 1969, 15.

⁸⁵ Mehr und mehr wurde seitens der SPD um die Katholiken geworben – und das auch erfolgreich, wie Willy Brandt noch in der Wahlnacht vom 19. November 1972 festhielt: «Meine Partei begegnete draussen im Land einer zunehmenden Aufgeschlossenheit, und ich beobachtete mit besonderer Freude den Geist wachsender Offenheit unter unseren katholischen Landsleuten.» Zit. nach: Peter Hertel/Ulrich Treiner, Im Prinzip schwarz. Der deutsche Katholizismus und die Politik, Hannover 1975, 42. In dem Motto der späteren Brandtschen Regierungserklärung «Mehr Demokratie wagen» zeigt sich schliesslich ein gewisser Brückenschlag zur Programmatik von «Publik». Die auch im Katholizismus heiss diskutierten Termini «Reform» und «modern» sollten den gesamten Wahlkampf der Sozialdemokraten dominieren. Nicht zuletzt aufgrund ihrer dynamischen, modernen Ausstrahlungskraft entschied man sich schliesslich für die Ausstaffierung des Partei-Logos mit der Farbe Orange. Ähnliche, fast tiefenpsychologisch anmutende Beweggründe, so zeigen Archivunterlagen dürfen auch bei der Kolorierung des «Publik»-Schriftzuges auf der Titelseite eine Rolle gespielt haben. Auch hier bewegte sich das Farbspektrum um ein leuchtend gehaltenes Orange-Rot. Siehe ausserdem die Stellungnahme des Geschäftsführers Hübner zur optischen Gestaltung von «Publik» (ohne Datum), die besonders die Relevanz der roten Farbe auf der Titelseite als «eye catcher» betonte, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Kölns, Akte 78. Mit den Unionsparteien hingegen schien «Publik» zeitweise nur die gleiche Werbeagentur («Die Werbe») zu verbinden. Siehe Bösch, Macht und Machtverlust (wie Anm. 67), 211 und das Protokoll zur konstituierenden Sitzung des

Lengsfeld nicht nur kirchlicher Amtsträger, sondern auch Staatsbürger «wie jeder andere» zu sein. Gleichzeitig liess er sich jedoch für die Anzeige in seinem Münsteraner Büro vor einem professoralen Bücherschrank ablichten – was ihn doch mehr in die Nähe seines Amtes rückt als in die eines «normalen» Wählers. Ein solches «Outing» passte nicht ins Bild, die Zuordnungen von Partei und Konfession war klar bestimmt, wie in der Redaktion eingegangene Leserbriefe beweisen:

«Dass diese Zeitung aber eine halbe Seite hergibt, um für die SPD zu werben, wenn die katholischen Bischöfe, die bisher vor den Wahlen Hirtenbriefe gegen solche Parteien von den Kanzeln verlesen liessen, nun praktisch dazu auffordern, die SPD zu wählen [...].»⁸⁶

Der eingangs bereits skizzierte Konflikt mit den Unionsparteien brach in den Erscheinungsjahren von «Publik» immer wieder durch. Dies zeigte sich zunächst in einer Reihe von polemisch gehaltenen Artikeln über den CSU-Politiker Franz Josef Strauss und sein Machtgebaren wenige Monate vor beziehungsweise auch nach der Bundestagswahl 1969.⁸⁷ Dem zu Beginn erwähnten Telegramm, das in der Folge als eine Art sanfte Rüge an die «Publik»-Redaktion erging, begegnete man in der Wochenzeitung selbst mit Ironie.⁸⁸ In der Rubrik «Leserbriefe» wurde kontrovers diskutiert, die abgedruckten Leserbriefe nahmen ebenso die Berichterstattung von «Publik» in Schutz wie sie sich von ihr distanzierten.⁸⁹

Mit dem am 12. Februar 1971 auf der Titelseite erschienenen Artikel «Buhmann Sozialismus» von Ulrich Schwarz sollte sich die Situation um eine weitere Gradzahl verschärfen. Schwarz warf darin der CDU/CSU vor, die Sozialdemokratie zu einer Art Schreckensgespenst zu stilisieren:

«Gerade seine Verschwommenheit macht den Begriff des Sozialismus so wunderschön griffig für die politische Agitation, die nicht auf Argumente, sondern auf emotionale Erzeugung von Angst aus ist. Solange man Sozialdemokratie, Sozialismus und Kommunismus absichtlich oder unabsichtlich in einen Topf wirft, so lange ist es einfach, jene negativen Gedankenketten hervorzulocken, die sich – geschichtlich erklärbar – bei einer grossen Mehrzahl der Bundesbürger mit dem Begriff «Sozialismus» noch immer verbinden.»⁹⁰

Treuhändergremiums am 29. März 1968, 4, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 205.

⁸⁶ Erich Peter, Anstössige Anzeige (Leserbrief), in: Publik, 26. September 1969, 14.

⁸⁷ Werner Diederichs, Ich bin ein Deutscher. Franz Josef Strauss und seine «Partei der praktischen Vernunft», in: Publik, 20. Juni 1969, 3. Signifikant auch: Peter Hertel, Pack Franz Josef in den Tank. Der CSU-Parteitag ortet die Wahlkampfgegner, in: Publik, 22. Oktober 1971, 8.

⁸⁸ «Oder hat man vielleicht in München eine theologische Geheimformel, mit der man die Qualität von Katholiken in der CSU, SPD und FDP fein säuberlich voneinander differenziert?» Siehe Otto Neisinger, Die Depesche. Zum Telegramm der CSU an «Publik», in: Publik, 06. März 1970, 2.

⁸⁹ Siehe die Seite «Leserforum», in: Publik, 13. März 1970, 22.

⁹⁰ Ulrich Schwarz, Buhmann Sozialismus, in: Publik, 12. Februar 1971, 1.

Abgezielt wird dabei besonders «auf die Furcht vor dem antikirchlichen totalitären Beelzebub, der nicht nur ein Widersacher Gottes, sondern von Freiheit und Demokratie ist.»⁹¹ Über die Wirkung seines Textes machte sich Schwarz freilich keine Illusionen: «Auch dieser Artikel wird, so steht zu befürchten, das Missverständnis treffen, dass bereits sozialistisch denkt und ist, wer es auch nur wagt, das Wort so unvoreingenommen anzugehen wie das Wort <christlich>.»⁹²

Mit der Publikation dieses Artikels waren die Grenzen der konfessionellen Publizistik neu ausgelotet, auch in Bonn blieben die angeschlagenen Töne nicht unbemerkt. Besagter Artikel sollte noch am Erscheinungstag Eingang in eine aktuelle Bundestagsdebatte finden. Niemand geringeres als der damalige Bundeskanzler Willy Brandt antwortete auf einen Anwurf seines Gegners Barzel:

«Wem anders als den ganz engen, kurzsichtigen parteipolitischen Interessen soll es eigentlich dienen, wenn man der deutschen Öffentlichkeit und darüber hinaus dem befreundeten Ausland zu suggerieren versucht, die sozial-liberale Koalition gefährdet durch das, was man *sozialistische Experimente*⁹³ nennt, Sicherheit und Wohlstand der Bundesrepublik Deutschland? [...] Die Wochenzeitung <Publik> hat in diesen Tagen durchaus zutreffend dies ein verschwommenes Spiel mit dem Buhmann Sozialismus genannt. Diese Propaganda und die damit verbundenen Unterstellungen und Phantastereien vergiften die politische Diskussion.»⁹⁴

Wenige Redeminuten später wird der Unionsabgeordnete Picard nochmals den Namen «Publik» aufgreifen und Brandt erwidern:

«Herr Bundeskanzler, würden Sie, da Sie gerade vom richtigen Zitieren und vom falschen Zitieren durch Weglassen sprechen, auch mitteilen, dass in dem Artikel der <Publik> unter der Überschrift <Buhmann Sozialismus> eine sehr ernste Warnung an die SPD enthalten ist, nämlich die Verteufelung der CDU wegen Rechtskartell zu unterlassen?»⁹⁵

Beide Zitate können aufgrund des vorgegebenen Rahmens hier nicht weiter kommentiert werden, dürften aber den Forumsanspruch des Blattes aufs Beste verdeutlichen. In der Tat sollte nur eine Woche später – ebenfalls auf Seite eins – eine Art Gegendarstellung mit der Überschrift «Buhmann Rechtskartell» von Eduard Neumaier gedruckt werden. Darin heisst es:

«So, wie Konrad Adenauer einst sehr geschickt den Buhmann <Sozialdemokratie> ins politische Kalkül einbezog, um im Westen das Vertrauen auf sich und seine Partei zu konzentrieren und damit innenpolitisch zu argumentieren, so setzt die SPD jetzt den Buhmann <Rechtskartell> ein, um die Unterstützung der Nachbarn im Osten und Westen auf sich zu lenken.»⁹⁶

⁹¹ Schwarz, Buhmann Sozialismus (wie Anm. 90).

⁹² Schwarz, Buhmann Sozialismus (wie Anm. 90).

⁹³ Hervorhebung im Original.

⁹⁴ Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages, 6. Wahlperiode, 102. Sitzung, Bonn, 12. Februar 1971, 5941–5942.

⁹⁵ Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages (wie Anm. 94), 5942.

⁹⁶ Eduard Neumaier, «Rechtskartell», in: Publik, 19. Februar 1971, 1.

Insgesamt mahnte Neumaier aber zur Mässigung. Beide Volksparteien hätten ihre Ausnahmen, auf die die genannten Vorurteile zuträfen. Dies sei aber mitnichten die Regel.

Neben Bischöfen und Politikern übten auch bereits bestehende katholische Blätter wie das «Echo der Zeit» (das ab 1968 in «Publik» aufgehen sollte) oder der «Rheinischer Merkur»⁹⁷ Kritik an «Publik». Auch die Bistums presse sah sich in ihrer Rolle als publizistischer «Grundversorger» gefährdet. Nach Meinung der kirchlichen Presse ging das Projekt einer KWZ zu Lasten nicht nur der eigenen finanziellen Versorgung durch die deutschen Bischöfe, sondern auch zu Lasten des eigenen Werbens von Anzeigenkunden und Abonnenten.⁹⁸

Die Stimmen, die sich gegen «Publik» erhoben, wurden folglich von verschiedenen Seiten immer lauter. Trotz dieser Grundspannung gegenüber allen Seiten, seien es nun die Parteien oder die Kirchenoberen, kam es jedoch nach Erinnerung von Zeitzeugen nie zu einem Eklat.⁹⁹ Doch die Konsequenzen sollte nicht länger auf sich warten lassen: Bereits seit 1969 – «also bereits ehe Publik ein Jahr existierte»¹⁰⁰ – forcierte der Kölner Erzbischof Höffner¹⁰¹ Fusionspläne mit dem «Rheinischen Merkur». Die ins Auge gefasste Fusionierung scheiterte schliesslich seitens der «Publik»-Redaktion, die – gemäss ihres Forumsauftrages – als ganze Redaktion erhalten bleiben wollte.

Die letzte Alternative zur Einstellung konnte unter diesen Umständen schliesslich nur lauten, die Wochenzeitung mit einer jährlichen Subvention von mindestens 6 Millionen DM weiterzuführen und sich dabei mit nicht mehr als 40'000 Lesern zu begnügen.¹⁰² Die Bischöfe entschieden sich mehrheitlich schliesslich für die Einstellung¹⁰³, da man nicht alle Gläubigen via Kirchensteuer für eine

⁹⁷ O.N., In eigener Sache: Die geplante Wochenzeitung der katholischen Bischöfe und der «Rheinische Merkur», in: Sonderdruck, 12. April 1968, o.S. (ohne Seitenangabe).

⁹⁸ Siehe dazu etwa einen Brief Tenhumbergs an den Direktor der Bonifacius-Druckerei Direktor Hagemeyer vom 17. März 1969, in dem sich der Bischof für eine Entspannung der Fronten zwischen den Kirchenzeitungen und «Publik» einsetzt, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 191.

⁹⁹ Siehe Gespräch mit Ulrich Schwarz, ehemaligem «Publik»-Redakteur für die Ressorts «Kirche» und «Politik», am 22. März 2010.

¹⁰⁰ O.N., Publik, Himmel und Hölle, in: Publik-Forum, 05. Mai 1972, 8–10.

¹⁰¹ Sozialethisch lag die «Publik»-Redaktion eher auf der Linie Oswald von Nell-Breunings, der mit seiner Lehrmeinung auch bei SPD und Gewerkschaften angesehen war, denn auf der Linie des ehemaligen Münsteraner Professors für katholische Sozialwissenschaften Höffner. Die neuscholastisch beeinflusste Linie des Letzteren wurde mehr vom «Rheinischen Merkur» vertreten. «Um diesen Streit, um das gesellschaftspolitische Engagement des deutschen Katholizismus geht es letztlich auch im Fall «Publik – Rheinischer Merkur».» Siehe Hertel/Treiner, Im Prinzip schwarz (wie Anm. 85), 137.

¹⁰² Siehe Graf, «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation (wie Anm. 16), 287.

¹⁰³ Für ein Weiterbestehen von «Publik» votierten lediglich die Bistümer Trier, Mainz, Speyer, Limburg, Rottenburg und Münster. Siehe Josef Blank, Korruptes Milieu? Zum Pyrrhus-Sieg über «Publik», in: Christ und Welt, 26. November 1971, 9–10. Im Laufe der sechsständigen Kampfabstimmung stiess als siebte Diözese noch Osnabrück zu ihnen. Siehe Leo Waltermann, Radioskript «Mit «Publik» starb mehr als «Publik»», in: Kritische Chronik, WDR 1, 19. November 1971, 1–2. Laut einem Gespräch mit dem katholischen

Zeitung der intellektuellen katholischen «Elite» zahlen lassen¹⁰⁴ und sich so auf eine Seite (nämlich die von «Publik») schlagen wollte. «Würden die Bischöfe», so der Augsburger Bischof Stimpfle in einem Interview, «eine Gruppe, die eine bestimmte Richtung des Katholizismus vertritt und vom grossen Teil entschieden abgelehnt wird, weiterhin subventionieren, so würden sie sich in den Augen der Öffentlichkeit mit ‹Publik› identifizieren.»¹⁰⁵ Im November 1971 wurden die Leseranschriften von «Publik» bereits an «Die Zeit», den «Rheinischen Merkur» und «Readers Digest» verkauft¹⁰⁶ und ein Sozialplan von 4.2 Millionen DM erstellt.¹⁰⁷ Es kann nicht bestritten werden, dass das Ende von «Publik» im öffentlichen Bewusstsein der Kirche in Deutschland zu einem Identitätsmarker wurde. Der heutige Papst und damalige Theologieprofessor Josef Ratzinger beurteilt das Projekt KWZ nachträglich wie folgt:

«Wer die erregten Kommentare von damals liest, fragt sich zunächst verwundert, wieso das Aufhören einer Zeitung, die ihren Markt nicht gefunden hatte, einen solchen Riss in der Heilsgeschichte, die ‹Rückkehr ins Getto› sein könne. Tatsächlich aber bedeutete das Scheitern des gross angelegten Versuchs den Abschied von einer Illusion, die sich hier das Zeichen ihrer eigenen Wirklichkeit gesetzt hatte. «Publik» war für die Wortführer des nachkonziliaren Progressismus die Stätte der Verschmelzung von Kirche und Welt geworden, in der das Trauma des Getto seine Überwindung fand. Nur – die Welt hatte nicht danach gegriffen, es war eine unwirkliche Welt von Intellektuellen geblieben.»¹⁰⁸

Der Bischofskonferenz wurden vielsagend vor allem «meta-ökonomische Gründe» für ihren Einstellungsbeschluss attestiert. Damit dürfte ein ganzes Konglomerat von internen sowie externen Gründen, die für das Ende von «Publik»

Publizisten Michael Schmolke vom 27. Februar 2010 stimmten dabei auch einige Bischöfe mit «nein», die eigentlich für die Fortführung von «Publik» waren, da sie nach aussen hin als geschlossene Einheit auftreten wollten. Auch dies darf nach Schmolke als Kennzeichen eines Verharrens im Milieu gewertet werden.

¹⁰⁴ Siehe Ulrich-Frank Planitz, Abschied von Publik, in: Deutsche Zeitung, 19. November 1971, o.S.: Der Geburtsfehler bei «Publik» sei gewesen, dass die Zeitung aus Kirchensteuermitteln und Kollekten finanziert wurde, die viele Katholiken, so der Autor dieses Artikels, lieber in Kindergärten und Altersheimen als in einer Zeitung angelegt hätten. Nach Christian Feldmann, Zertrümmerte Drehtür. Vor 15 Jahren wurde ein Reform-Projekt begraben, in: Publik-Forum, 07. November 1986, 15 greift diese Argument jedoch nicht, da sich Angebote im kirchlichen Rahmen letztlich immer nur an kleinere Gruppen und nicht alle Gläubigen wenden.

¹⁰⁵ Franz Froitzheim, Noch einmal: Dolchstosslegende «Publik». Märchen und Zahlen, in: Die Furche, 15. Januar 1972, 9.

¹⁰⁶ Siehe Pawłowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 269.

¹⁰⁷ Eine Kuriosität am Rande: Nur wenige Tage nach dem Einstellen von «Publik» sollte die Redaktion den Theodor-Heuss-Preis verliehen bekommen – aufgrund ihres Bemühens um den Dialog zwischen den Parteien und Konfessionen und des Ermöglichen einer vielfältigen Diskussion innerhalb der Wochenzeitung. Siehe Winfried Roesner, In Würzburg wurde eine neue katholische Wochenzeitung gefordert. Für «Publik» ist Auferstehung sinnlos. Die Synode deutscher Diözesen hat ein neues publizistisches Konzept vorgelegt, in: Stuttgarter Nachrichten, 16. Mai 1972, o.S.

¹⁰⁸ Josef Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre, Bausteine zur Fundamentaltheologie, München 1982, 406–407.

ausschlaggebend gewesen sind, gemeint sein, wozu sicherlich auch jener bei Ratzinger anklingende Vorwurf des Intellektualismus zu zählen ist. Gründe, die je nach Wahrnehmung vollkommen unterschiedlich gewichtet wurden und von denen das von den Bischöfen ihrerseits propagierte finanzielle Argument nur als das am ehesten fassbarste erschien.

Woran ist «Publik» gestorben? Systematische Antwortversuche

Die Gründe, die letztlich zur Einstellung von «Publik» geführt haben dürften, sind ohne Zweifel vielfältiger Natur. Sie lassen sich – zumindest in ihren groben Zusammenhängen – wie folgt systematisieren:

1. Zunächst wird von einer Vielzahl an unmittelbar Beteiligten immer wieder der Tod des Geschäftsführers Suttner, der als führender Geist und kompetentes Gegenüber die Planungsphase von «Publik» steuerte, als Grund sowohl für die desolate Lage von «Publik» in den letzten Jahren als auch für die endgültige Einstellung genannt.¹⁰⁹ Mit Suttner an der Spitze hätte «Publik» vielleicht die nötige Zeit bekommen, die ein solches Blatt zur Etablierung auf dem Markt gebraucht hätte.¹¹⁰ Zu diesem Punkt existieren freilich Gegenmeinungen, die auch mit Suttner als Verlagsleiter die finanziellen Risiken als nicht eben gering einstufen. Auch gegenüber dem heterogenen Herausgeber-Kollegium des Blattes, das sich gleichermassen aus Vertretern der Bischofskonferenz und der Politik zusammensetzte, erschien die Position des Verlagsleiters, wie sie Suttner anstrebte, zu schwach.¹¹¹

2. Auch das Gründungskonzept von «Publik» offenbart aus der zeitlichen Distanz gewisse Schwächen, die in den nachkonziliaren Jahren vermutlich von der Euphorie des «Aggiornamento» überdeckt wurden: Das angestrebte Profil von «Publik» ähnelte sehr dem einer grossbürgerlichen Wochenzeitung wie etwa «Die Zeit», das sich an eine neue katholische Intelligenz wenden und demonstrieren sollte, wie offen der deutschsprachige Katholizismus für die Welt des Geistes ist.¹¹² Das mehrheitlich eher bodenständige katholische Milieu¹¹³ wie auch ein Grossteil des deutschen Episkopates hingegen dürfte nicht so recht mit den oftmals provokanten Positionen von «Publik» auf einer Linie gelegen haben. Die Nichtakzeptanz resultierte also nicht nur aus der ohnehin eingeschränkten

¹⁰⁹ So urteilte z.B. der Journalist, langjähriger Rom-Korrespondent von «Publik-Forum» und ehemaliger Leiter der Burda-Journalistenschule, Hanspeter Oschwald, in einem Telefongespräch am 21. Dezember 2009.

¹¹⁰ Siehe Oschwald, Telefongespräch (wie Anm. 109).

¹¹¹ Siehe Roegele, «Publik» – ein Lehrstück (wie Anm. 9), 542.

¹¹² Siehe Pawłowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 242.

¹¹³ Höchst umstritten ist, ab wann und unter welchen Umständen von der Auflösung des Milieus gesprochen werden kann. Siehe Christoph Kösters/Claudio Kullmann/Antonius Liedhegener/Wolfgang Tischner, Was kommt nach dem katholischen Milieu? Forschungsbericht zur Geschichte des Katholizismus in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte, 49 (2009), 485–526, hier 486–487.

Lesefreude der Katholiken.¹¹⁴ Diese ist, wenn überhaupt, nur als ein kleineres Manko zu nennen. Weit mehr gewogen haben dürfte die nicht zu unterschätzende damalige Mentalität. Denn möglicherweise empfand ein grosser Teil der potentiellen Lesergeneration, die in kirchlichen Fragen in Kategorien fragloser Loyalitäten dachte, das Programm des dialogischen Forums als zu fremdartig. Eine nach allen Seiten hin offene Äquidistanz, wie sie auch die konziliaren Beschlüsse zu einer freien Parteienwahl vorgaben, musste der in der damaligen BRD vorherrschenden Einheitsformel von grossen Teilen des politischen beziehungsweise des Verbandskatholizismus, dass CDU/CSU und Kirche zusammengehören, einfach vollkommen zuwider laufen. «Publik» brach bewusst mit diesem Blockdenken und zielte mehr auf das Konzept einer Grossen Koalition ab, wie sie unter Kurt Georg Kiesinger von 1966 bis 1969 existierte¹¹⁵: Wenn die Unionsparteien schon keine Regierungsmehrheit mehr hatten, wollte man kirchlicherseits diesen Verlust durch ein zusätzliches Sprachrohr in Form der KWZ kompensieren. Bis zur Rückkehr der «christlichen» Partei in die Regierungsverantwortung wurde dem Blatt also – auch von Seiten der Redaktion – eine klare Funktion zuerkannt: «Publik» sollte den Brückenschlag zur Sozialdemokratie versuchen.¹¹⁶ Mit Beginn der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt wurde dann schliesslich im deutschen Episkopat immer wieder die Frage formuliert, warum man noch «die Natter an der einen Brust nährte»¹¹⁷, wie es das ehemalige Redaktionsmitglied Harald Pawlowski rückblickend in seiner Autobiografie beschreibt. Vielmehr sollte seiner nachträglichen Erinnerung nach vor allem das «in der Adenauer-Ära geschlossene Zweckbündnis zwischen Grosskirche und Kapital»¹¹⁸ schnellstmöglich fortgesetzt werden. Eine von «Publik» gezeichnete Demokratisierung der Kirche erschien vor diesem Hintergrund konsequenterweise als Schreckensbild und musste abgewehrt werden: Die Oppositionsrolle zum Beispiel gegen Ostpolitik und innere Reformen schien für die katholische Presse selbstverständlich. Gegenstimmen wie nicht zuletzt auch Chefredakteur Schardt sprachen sich jedoch gerade angesichts einer SPD-/FDP-Regierung dafür aus, eine weltoffene katholische Stimme unbedingt am Leben halten zu müssen.¹¹⁹

¹¹⁴ Siehe dazu: Dominik Burkhard, Zwischen Index und Imprimatur. Katholiken – Lektüre – Milieu, in: *Lebendige Seelsorge*, 55 (2004), 142–127.

¹¹⁵ Sowohl CDU/CSU als auch SPD werden erst aus der historischen Distanz heraus eine gute Zusammenarbeit bescheinigt. Siehe Joachim Samuel Eichhorn, Durch alle Klippen hindurch zum Erfolg. Die Regierungspraxis der ersten Grossen Koalition (1966–1969) (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 79), München 2009.

¹¹⁶ Siehe Gespräch mit Pawlowski (wie Anm. 29).

¹¹⁷ Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 238.

¹¹⁸ Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 255–256.

¹¹⁹ Siehe dazu auch einen im Handelsblatt erschienenen Artikel, der in «Publik» unter der Überschrift «Grünlicht Publik» in: *Publik*, 21. November 1969, 16 wiedergegeben wurde. In einer Verlagskonferenz am 17. Oktober 1969 forderte Schardt bereits ungewohnt energisch: «Die politische und geistige Situation nach der Wahl in der Bundesrepublik soll dargestellt werden mit dem Fazit, dass der Fortbestand dieser Zeitung nötiger ist denn je.» Die Treuhänder sollten dies in einem Brief an die deutschen Bischöfe deutlich machen. Siehe *Publik-Archiv* des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 206.

Doch die Skepsis des – nach Marktanalysen – kirchlich gebundenen, unionsnahen und älteren Publikums gegenüber der Hereinnahme von eher linken und liberalen Positionen blieb.¹²⁰ Zur «teuersten Blamage des deutschen Katholizismus in der Kirchengeschichte»¹²¹, so die damalige Presse, hat demnach das Auftreten von «Publik» als katholisches Generalforum geführt, wo doch nur noch – neben dem konservativen, unionsnahen «Rheinischen Merkur» – ein Marktsegment für ein Blatt «links der Mitte» gegeben war. Das Allensbacher «Institut für Demoskopie» erklärte hierzu nach Einstellung von «Publik»:

«Die meisten potentiellen Leser – Katholiken – sind aber auch heute Anhänger der CDU/CSU und möchten bei der Lektüre im allgemeinen eine Übereinstimmung zwischen den Überzeugungen der Redaktion und ihren eigenen Überzeugungen erfahren.»¹²²

Jedoch:

«Links der Mitte bedeutet aber nicht, kein Forum zu sein. [...] Wir fühlten uns unabhängig und verhielten uns auch dementsprechend gegenüber allen Einflussversuchen von aussen wie z.B. von Seiten des Verbandskatholizismus, der mit der CDU verschwistert war»,

erinnert sich das ehemalige Redaktionsmitglied Franz-Josef Trost.¹²³ Verfasst als eines von drei durch den VDD in Auftrag gegebenen Expertisen zu Anfang, Entwicklung und Ende von «Publik» kommt auch das Gutachten des damaligen Münsteraner Publizistik-Professors Michael Schmolke und seinen Mitarbeitern zu dem Schluss, dass es bei «Publik» zu einer überwiegend neutralen Behandlung der Parteien kam – wenngleich mit einer leichten Bevorzugung der FDP und einer profilierten Abneigung gegenüber Strauss und seiner CSU.¹²⁴

Inwieweit die politische Berichterstattung der KWZ dennoch zu ihrer Einstellung beigetragen haben dürfte, formulierte der Theologe Josef Blank wie folgt:

«Sie [die politische Linie] war gekennzeichnet durch ein Engagement für die Versöhnung mit Polen, eine kritische Bejahung der Ostpolitik der Regierung und des Eintretens für eine fortschrittliche Bildungs- und Sozialpolitik. Die politischen

¹²⁰ Siehe Feldmann, Zertrümmerte Drehtür (wie Anm. 104).

¹²¹ Josef Othmar Zöller, Panne oder Symptom? Versuch einer Analyse des Debakels von «Publik», in: Deutsche Zeitung/Christ und Welt, 10. Dezember 1971, o.S.

¹²² Graf, «Publik» – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation (wie Anm. 16), 294.

¹²³ Siehe Email von Trost vom 13.03.2010. Diese Verschwisterung wurde von den Verbänden, wie etwa der Kolpingfamilie, immer wieder in «Publik» abgestritten: «Die deutsche Kolpingfamilie versteht sich nicht als Parteilobby. Sie weiss aber, dass sie sich als Verband nicht eine politische Richtung zu eigen machen kann, die zum Beispiel die Abtreibung ermöglichen will. [...] Andererseits ist ein positiveres Bekenntnis zu einer politischen Linie damit nicht eo ipso identisch mit Parteilobby.» Siehe Paul Hoffacker, Auch Kritik an der CDU/CSU, in: Publik, 23. Oktober 1970, 4.

¹²⁴ Siehe Schmolke und Mitarbeiter, Gutachten zur publizistischen Leistung von «Publik» (wie Anm. 20), 69–75.

Hintergründe, insbesondere die Angst [der CDU/CSU], von dieser Seite keine nennenswerte Unterstützung für die Wahl 1973 zu finden, waren für die Liquidierung mindestens genauso ausschlaggebend wie die theologische Offenheit.»¹²⁵

In jedem Fall wurden durch diese theoretisch schon in der Planung vorhersehbare, öffentlich als «links» empfundene Positionierung eine Konfliktsituation mit konservativen Macht- und Interessensgruppen heraufbeschworen. So nahm der damalige Nuntius Corrado Bafile «Publik» nicht nur als antirömisch, sondern auch als antikatholisch wahr¹²⁶: «Es soll zuweilen vorgekommen sein, dass «Publik»-Artikel in Form einer Emser Depesche an den Papst fernschriftlich übermittelt wurden.»¹²⁷ «Einige Autoren wie Joseph Ratzinger, die ich wiederholt eingeladen habe, haben sich verweigert. «Publik» galt auf der rechten Seite der Kirche politisch als SPD nahe und theologisch als zu offen, zu wenig gebunden an die kirchliche Lehre»¹²⁸, so Trost. Auch die Franz Josef Strauss nahestehende «Deutsche Tagespost» in Würzburg lief Sturm gegen die neue KWZ und bediente sich Bezieher-Umfragen und Leserbrief-Aktionen, die ein einmündiges Echo verzeichnen konnte¹²⁹: «Ohne Ausnahme» seien die Leser der «Deutschen Tagespost» gegen das Projekt. In einem der vielen in der Redaktion eingehenden Leserbriefe hieß es im Wortlaut:

«Wenn die Zeitung Wirklichkeit werden sollte, müssten wir katholischen Laien dagegen protestieren. Unverständlich ist das Gerede von der Pluralität im deutschen Katholizismus als Grund für die Herausgabe der neuen katholischen Wochenzeitung. Soll etwa damit gemeint sein, dass man mit der CDU/CSU-Tendenz der bisherigen katholischen Wochenschriften nicht mehr einverstanden ist, und dass jetzt auch die SPD- und FDP-Angehörigen zum Zuge kommen sollen?»¹³⁰

Umstritten bleibt vor diesem Hintergrund ein in den damaligen Medien oft zitiertter Anzeigenboykott grösserer Wirtschaftsunternehmen, um «Publik» in seiner politischen Linie neu zu verorten.¹³¹ Insbesondere um den Kölner Kardinal Höffner, selbst Sozialwissenschaftler, sollen sich diverse Arbeitgeber-Gruppen, aber auch der CDU-Wirtschaftsrat zusammen mit dem Vorsitzenden des «Publik»-

¹²⁵ Blank, Korruptes Milieu? (wie Anm. 103).

¹²⁶ Siehe Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 416.

¹²⁷ Siehe Schardt, Publik – eine katholische Wochenzeitung (wie Anm. 4), 416.

¹²⁸ Email von Trost (wie Anm. 55).

¹²⁹ Siehe Martin Schuck, Am Anfang stand das Scheitern. 30 Jahre «Publik-Forum» als unabhängige Zeitschrift, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim, 2 (2002), 32–35, hier 33.

¹³⁰ Heinz Kornetzki, Fussangeln für die Bischöfe. Rechtskatholiken sind gegen eine neue Wochenzeitung, in: Die Zeit, 14. April 1967, online abrufbar unter <http://www.zeit.de/1967/15/Fussangeln-fuer-die-Bischoefe> (Stand: 06. Mai 2010). Der Autor dieses Artikels, Heinz Kornetzki, war selbst bis zu seinen Differenzen mit Franz Josef Strauss bis 1964 Leiter der bayerischen Landesredaktion der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA). Siehe Thomas M. Gauly, Kirche und Politik in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1976, Bonn 1990, 246.

¹³¹ Harald Pawlowski vertritt im Gegensatz zu der Mehrzahl seiner ehemaligen Kollegen die Ansicht, dass jener Boykott für die Beurteilung der gesamten Finanzlage von «Publik» kaum ins Gewicht fiel. Siehe Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 260.

Treuhandgremiums, Bankier Hermann Josef Abs, bemüht haben.¹³² Die gesellschaftspolitischen Artikel Harald Pawlowskis, inhaltlich eher auf der Linie des Jesuiten Oswald von Nell-Breuning und als Vorreiter von Sozialismus und Planwirtschaft verschrien, standen dabei zur Debatte. Mitglieder des Präsidiums der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände sowie des Wirtschaftsrates der CDU haben ein solches Agieren jedoch immer dementiert.¹³³

Inwieweit die Union schliesslich ihren Einfluss auf die Bischöfe mehr oder weniger offen geltend machte, um das ungeliebte «Publik» einstellen zu lassen, kann hier nicht letztgültig beantwortet werden und muss weiter offen bleiben. Unter anderem nie öffentlich bekannt geworden ist ein Besuch von «Publik»-Redakteuren im Katholischen Büro in Bonn, der damaligen politischen Vertretung der Bischöfe, in dem die Redaktion angesichts des Bundestagswahlkampfes 1972 noch einmal versuchen sollte, mit ablehnenden Unionspolitikern ins Gespräch zu kommen¹³⁴, die die – laut «Spiegel» – «Anti-CDU-Politik» von «Publik» nicht länger hinnehmen wollten.¹³⁵ Zu Beginn des mehrstündigen Gespräches leitete Chefredakteur Schardt das Treffen mit den folgenden Worten ein:

«Es gibt nicht wenige Kreise im Umfeld der Kirche und der CDU, die mit Reserve, wenn nicht gar mit Widerstand «Publik» gegenüberstehen. Aber man darf doch nicht polarisieren, einfach trennen zwischen den angeblich guten Katholiken von der CDU und den angeblich schlechten anderer Parteien. Manchmal stehen eben die Leute von der Katholischen Arbeitnehmerbewegung der SPD und den Gewerkschaften näher als dem Bund der katholischen Unternehmer – und zwar aus einer langen, guten Tradition des Sozialkatholizismus heraus.»¹³⁶

Die Unionspolitiker ihrerseits entwarfen – nach Pawlowski – als Erwiderung das Bild eines politischen Katholizismus, der ausgehend von der Zentrumspartei des 19. Jahrhunderts sich «als politischer Arm der sich im Verteidigungszustand befindlichen Kirche verstand»¹³⁷. Die Redakteure ihrerseits verteidigten ihre Linie, dass die Zeit einer «Kolonnentreue» des Katholizismus zu einer einzigen Partei wie der Union endgültig vorbei seien. Vielmehr beriefen sich alle Parteien auf einen christlich begründbaren Humanismus und seien daher für Katholiken wählbar.¹³⁸ Dass ein Werben um Verständnis für die Position von «Publik» in weiten Teilen der CDU/CSU keinen Widerhall fand, beweist die Stellungnahme des Parteisprechers Willi Weiskirch zur Liquidation von «Publik»:

¹³² Siehe Pawlowski, *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick* (wie Anm. 3), 238.

¹³³ Siehe Peter Hertel, Radioskript «Vor 25 Jahren starb Publik», in: Gott und Welt, Sender Freies Berlin, 17. November 1996, 1. Die «Publik»-Redaktion indes wusste (mit Ausnahme des Wirtschafts-Ressorts) gezielt mit der Kritik aus der Wirtschaft umzugehen, indem etwa das Lied «Von Rosa Luxemburg haben wir's gelernt» regelmässig in den Frankfurter Büroräumen erklang, sobald sich die Treuhänder zu ihrem turnusmässigen Treffen zusammenfanden. Siehe Pawlowski, *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick* (wie Anm. 3), 240.

¹³⁴ Siehe Hertel, *Vor 25 Jahren starb «Publik»* (wie Anm. 133).

¹³⁵ Siehe O.N., *Wie Satanswerk* (wie Anm. 1).

¹³⁶ Siehe O.N., *Wie Satanswerk* (wie Anm. 1).

¹³⁷ Siehe Pawlowski, *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick* (wie Anm. 3), 243–244.

¹³⁸ Siehe Pawlowski, *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick* (wie Anm. 3), 243–244.

«*Publik* – daran haben auch die Redakteure nie einen Zweifel gelassen – war ein ‹linkes› Blatt. Die CDU und die CSU gehörten so wenig zu den Freunden der Zeitung wie etwa die theologischen Gruppen vom Schlage der konservativen Bewegung ‹Una voce›.»¹³⁹

So erscheint die Feststellung eines amerikanischen Korrespondenten – für grosse Teile der CDU/CSU – als durchaus zutreffend, wenn er schreibt:

«Undoubtedly the CDU leadership is too intelligent to have risked applying direct pressure on the bishops to sink *Publik*; but that old party ties and sentiments had at least a psychological influence on some of the bishops' thinking seems undeniable. Significantly, Barzel and Strauss are among the few important political leaders to date who have not expressed their regrets at *Publik's* demise.»¹⁴⁰

Der von der Redaktion entwickelte intellektuelle Schreibstil von «*Publik*» wurde dabei getragen von einer, wie erwähnt, jüngeren, unabhängigen Journalisten-generation, die zwar über eine innovative «Schreibe» verfügte, aber sich, so zeigen erste Gespräche mit Ehemaligen auf, grösstenteils als nicht kirchlich gebunden verstand. Bereits bei der Einstellung galt ihr journalistisches Vermögen als bedeutsamer als ihre Glaubensintensität.¹⁴¹ Die zentrale Botschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils waren «Dialog» und «Annäherung» an die Welt und dem wurde versucht – im wahrsten Sinne ohne Rücksicht auf Verluste – Folge zu leisten.¹⁴² Das Muster «Verkünden ja, aber nicht hinterfragen» sollte umgedreht werden¹⁴³ – eine Einstellung, die den eher auf Ausgleich bedachten, behutsam agierenden Chefredakteur Schardt unter Rechtfertigungzwang gegenüber den Kirchenoberen setzte.¹⁴⁴ Zugleich war eine solche personale Besetzung aber wohl notwendig, um sich vom Image der klassischen Bistums presse hin zu einem «opinion leader» zu lösen: «Unsere eigene Publizistik hat immer noch etwas Ängstliches und Schlechtgelüftetes an sich. Sie ist nicht frei genug, und wo sie sich frei gebärdet, traut man ihr es nicht recht zu.»¹⁴⁵ So kritisch beschrieb ausgerechnet ein Kleriker, nämlich der Limburger Weihbischof Walter Kampe, 1964 die hauseigene Presse, deren Situation sich mit Gründung von «*Publik*» wesentlich ändern sollte. Die beiden wesentlichen bischöflichen Zielvorstellungen standen sich dabei, wie der Publizist Michael Schmolke im Rahmen einer Gutachtertätigkeit anlässlich des Todes von «*Publik*» herausstellen sollte, von Anfang an gegenseitig im Wege: Es gelang nicht gleichzeitig mit «*Publik*» eine anspruchsvolle Wochenzeitung auf hohem journalistischen Niveau und mit eige-

¹³⁹ Siehe Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 243–244.

¹⁴⁰ Brian Daley, *«Publik»-Death of a Nice Try*, in: America, 11. Dezember 1971, 507–510, hier 509.

¹⁴¹ Siehe Schardt, *Publik – eine katholische Wochenzeitung* (wie Anm. 4), 404.

¹⁴² Siehe Gespräch Pawlowski (wie Anm. 29).

¹⁴³ Siehe Gespräch mit Oschwald (wie Anm. 109). Siehe zu dieser Problematik auch Hans-peter Oschwald, *Verkünden wollte ich nie*, in: *Communicatio Socialis*, 35 (2002), 166–171.

¹⁴⁴ Siehe Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 239.

¹⁴⁵ Walter Kampe, Die Stellung der Publizistik im deutschen Katholizismus, in: Zentral-komitee der deutschen Katholiken (Hg.), *Arbeitstagung Münster 18. bis 21. März 1964*, Paderborn 1964, 256–266, hier 261.

ner profilierter Meinung zu kreieren und gleichzeitig – dem Forumscharakter entsprechend – keine Gruppeninteressen zu vertreten, sondern alle möglichen Stimmen zu Wort kommen zu lassen.¹⁴⁶

3. Neben dem redaktionellen Gründungskonzept dürften auch besonders die weit verästelten internen Strukturen zum Ende von «Publik» beigetragen haben. Während eine Stiftungs-GmbH namens «Die Mitte» als haftende Gesellschaft des Verlags fungierte, wurden deren Geschäftsanteile von dem bereits erwähnten Treuhändergremium mit wirtschaftlicher, kaufmännischer und auch geistiger Richtlinienkompetenz¹⁴⁷ übernommen. Letzteres war von den Bischöfen, wie bereits dargelegt, als eine Art «Puffer» zwischen ihnen selbst und der Redaktion eingerichtet worden, um die Unabhängigkeit von «Publik» zu sichern. Ab Januar 1970 wurde der Arbeitsausschuss der Treuhänder, die gleichzeitig als Gesellschafter des Unternehmens fungierten, von einem siebenköpfigen Aufsichtsrat flankiert. Diese Lastenverteilung machte das geschäftliche Agieren nicht gerade leichter, die Gesamtverantwortung verteilte sich mit den entsprechenden Kompetenzen nun auf mehreren Ebenen. Rechtlich gesehen war zwar durch Treuhänder und Aufsichtsrat, im Alltag vertreten durch den mit Herausgeberfunktion ausgestatteten Geschäftsführer, ein Herausgeber- und Verlegerkollegium bestellt, unbesetzt blieb aber – entweder aus Unkenntnis oder aber aus Absicht – die Rolle des «Topmanagers» in der klassischen Verlegerfunktion. Zwischen kirchlicher Obrigkeit und Redaktion wurden also direkt mehrere Instanzen geschaffen, die noch einmal das ambivalente Verhältnis von «Publik» zu den Bischöfen verdeutlichten. Einerseits wollte man die KWZ am liebsten als eine Initiative katholischer Laien verwirklichen, andererseits konnte man sich eine damit verbundene Distanz zu den Bischöfen aus finanziellen Gründen nie leisten: «eine klassische Interessenkollision.»¹⁴⁸ Die Bischöfe wiederum mussten sich in ihren Bistümern für die Finanzierung von «Publik» regelmäßig rechtfertigen, hatten sie diesen Beschluss doch unter ihresgleichen gefasst, mitnichten aber mit den diözesanen Gremien abgestimmt.¹⁴⁹

4. Damit in Zusammenhang stehend ist die Negierung von schwerwiegenden wirtschaftlich-technischen Orientierungsdaten, wie es der Leiter der bischöflichen Pressestelle der Erzdiözese München-Freising und Roegle-Assistent Hans

¹⁴⁶ Siehe Michael Schmolke, «Publiks» Ende: Schwächen unserer pluralistischen Kommunikationsverfassung, in: ders. (Hg.), *Publik – Episode oder Lehrstück? Auskünfte über eine katholische Wochenzeitung (= Beiheft 3 zu Communicatio Socialis)*, München u.a. 1974, 12–20, hier 19.

¹⁴⁷ Ob eine solche Bündelung von Kompetenzen gesund ist, wurde von den einzelnen Bistümern bereits in der Gründungsphase von «Publik» hinterfragt. Siehe dazu: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 34.

¹⁴⁸ Leopold Glaser, Zurück hinter die Mauern. Wofür war die Wochenzeitung «Publik» ein Lehrstück? Otto B. Roegeles Leichenschau, in: *Publik-Forum*, 07. Oktober 1983, 26.

¹⁴⁹ Siehe einen Brief Karl Forsters «Betrifft: Stellungnahme der Diözesangremien zur KWZ» an Bischof Wittler von München am 21. November 1967, in: Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, Akte 34.

Wagner formulierte¹⁵⁰, als weitere Ursache für die Probleme von «Publik» zu sehen. Die Bischöfe segneten das Projekt KWZ ohne die Kalkulationsgrundlage des Betriebswirtschaftlers Ulrich Nussberger ab, was zur Folge hatte, dass die Treuhand- und Gesellschafterverträge, wie bereits angedeutet, erst im August 1970 unterzeichnet werden konnten – zu einem Zeitpunkt, an dem bereits zwei Drittel der Lebenszeit von «Publik» abgelaufen war.¹⁵¹ Die Haushaltsmittel für 1968 und 1969 wurden weitgehend ohne Kalkulationsvorlagen bereitgestellt, entsprechend waren «die primitivsten kaufmännischen Angelegenheiten einfach nicht in Ordnung», so das der «Kölner Fraktion» nahestehende Aufsichtsratmitglied Erwin Iserloh im Rückblick auf der Gemeinsamen Synode der Bistümer.¹⁵² Das zwar inhaltlich kritische, kaufmännisch aber doch eher als blind zu bezeichnende Vertrauen der Bischöfe verhinderte auf lange Sicht auch eine Marktorientierung bei «Publik» : Zu einem sparsameren Einsatz der finanziellen Mittel gab es keinen Anlass, da eine wirtschaftliche Aufsicht mit entsprechenden Kompetenzen, wie dargelegt, vertraglich nahezu gänzlich entfiel. Die Aufsichtsgremien der einzelnen Bistümer, die über die diözesanen Finanzierungen von «Publik» zu entscheiden hatte, fühlten sich nicht erst zu diesem Zeitpunkt übergangen.¹⁵³

Das instabile Leseverhalten des Publikums mit einer hohen Abonnenten-Fluktuation von bis zu 95 Prozent und parallel verlaufende sinkende Anzeigenzahlen förderten die finanziellen Schwierigkeiten des Blattes. Die Stammleserschaft bewegte sich bei lediglich 20'000 Lesern.¹⁵⁴ Beifall und Zustimmung einerseits, aber in der Praxis mangelnde Kaufbereitschaft durch die Leserschaft andererseits, so dass fast jedes Jahr ein komplett neuer Abonnentenstamm angeworben werden musste, dürfen nicht verwechselt werden. Eine Ausnahme blieb der Erfolg von rund 8'000 Neubestellungen und der Eingang von Anzeigenaufträgen im Wert von circa einer Million DM, als bekannt wurde, dass über «Publik» das Damokles-Schwert der Einstellung schwabte.¹⁵⁵

Eine mit negativem Image behaftete Kolonnenwerbung tat ihr Übriges, indem Drücker besonders in ländlichen, überwiegend katholischen Regionen auf vermeidliche Empfehlung «des Herrn Pfarrers» von Tür zu Tür gingen und sich so bei der Anwerbung neuer «Publik»-Leser eine zusätzliche, de facto aber nicht gegebene moralische Legitimation verschafften.¹⁵⁶ Wegen «der eingesetzten un-

¹⁵⁰ Siehe Hans Wagner, *Das Ende der katholischen Presse*, Bd. 3: *Das Ende wird «Publik»* (= *Der Christ in der Welt*, XIV. Reihe: *Die christliche Literatur*, Bd. 5d), Aschaffenburg 1974, 40.

¹⁵¹ Siehe Pawlowski, *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick* (wie Anm. 3), 240.

¹⁵² Zit. nach: Wagner, *Das Ende der katholischen Presse* (wie Anm. 150), 40.

¹⁵³ So wurde den Bistümern anfangs etwa lediglich mitgeteilt, dass es eine KWZ geben werde und nicht nach möglichen Einwänden, wohl aber nach finanzieller Förderung gefragt. Siehe die Voten der einzelnen Bistümer, in: *Publik-Archiv des Historischen Archivs des Erzbistums Köln*, Akte 34.

¹⁵⁴ Siehe Pawlowski, *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick* (wie Anm. 3), 242.

¹⁵⁵ Siehe Leo Waltermann, Radioskript «Publiks Ende – Abgesang für eine Hoffnung auf einen offenen Katholizismus», in: Kirchenfunk im SWR, 19. November 1971, 3

¹⁵⁶ Gespräch mit Pawlowski und Hertel (wie Anm. 29). Ganz im Gegenteil, der Klerus stand «Publik» zunehmend ablehnend gegenüber. Siehe Wagner, *Das Ende der katholischen Presse* (wie Anm. 150), 48.

lauteren Werbemethoden kündigten die meisten neuen Leser ihr Abonnement nach einem Jahr wieder.»¹⁵⁷ Die Abonnementgebühren deckten sich nahezu vollständig mit den Werbekosten¹⁵⁸, «Publik» warf keine Gewinne mehr ab.

Der Roegle-Intimus Hans Wagner urteilt zur Einstellung von «Publik» abschliessend, dass das Projekt einer KWZ gar nicht anders als in einem Misserfolg hätte enden können, da man versuchte, den Herausforderungen des 20. Jahrhunderts mit einem probaten Mittel aus dem 19. Jahrhundert zu begegnen: einem «eigenen» Organ anstelle eines seiner Meinung nach zu favorisierenden Gesamtkonzepts kirchlicher Kommunikationsordnung.¹⁵⁹ Umso überraschender erscheint es freilich, dass eine andere katholische Wochenzeitung, der von Roegele herausgegebene «Rheinische Merkur» aus Bonn, nur weniger Jahre später mit 8 Millionen DM als Ersteinsatz freimütig durch einige Bistümer unterstützt wurde.¹⁶⁰ Damit befanden sich 83 Prozent dieser Wochenzeitung in bischöflichen Händen.

«Zerstreutes Himmelfahrtskommando» – Kontroversen nach dem Ende von «Publik»

Unmittelbar nach dem bischöflichen «Pyrrhus-Sieg»¹⁶¹ über «Publik», den im Übrigen zum Beispiel der CDU-Ministerpräsident Kohl¹⁶² in vergeblichen Bemühungen nach finanzierten Inserenten genauso abzuwenden versuchte wie die SPD-Männer Wischnewski und Leber¹⁶³, fragt Oskar Köhler in einem «Spiegel»-Artikel mit nicht zu verkennender Ironie: ««Publik» ist tot. [...] Was also ist von jetzt an katholisch?» Der Autor beantwortet die Frage sogleich selbst:

«Katholisch ist, wer zwischen Brandt («müde und schlaff») und Barzel («wie frischgebadet, ganz ausgeruht») zu unterscheiden weiß [...]. Wer an die «entschlossene Union unter Rainer Barzels Führung» appelliert, [...]. Wer vor den Versuchungen des Antichrist warnt: «Willy Brandt ging mit dem sowjetischen KP-Chef Breschnew im Schwarzen Meer baden.»»¹⁶⁴

¹⁵⁷ Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 243.

¹⁵⁸ Siehe Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 243.

¹⁵⁹ Siehe Wagner, Das Ende der katholischen Presse (wie Anm. 150), 49.

¹⁶⁰ Siehe Matthias Gallas, Der Kölner Coup, in: Der Journalist, November 1974, 17–18. Dass den Bistümern damals das Geld ausging, ist auch aus einem anderen Grund heraus nur schwer einzusehen. Denn die deutschen Bistumsblätter, die damals noch Gewinn erwirtschafteten, haben aus ihren Einnahmen innerhalb von 25 Jahren 40 bis 50 Millionen DM an die Bistumshaushalte abgegeben – «und nicht umgekehrt». Siehe Feldmann, Zertrümmerte Drehtür (wie Anm. 104).

¹⁶¹ Siehe Blank, Korruptes Milieu? (wie Anm. 103). Im Untertitel heisst es: «Zum Pyrrhus-Sieg über «Publik».»

¹⁶² Und mit ihm auch Norbert Blüm und der linke, sozial engagierte CDU-Flügel sowie gewisse Teile des Verbandskatholizismus wie der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und z.B. die Katholische Arbeiterbewegung. Siehe Blank, Korruptes Milieu? (wie Anm. 103).

¹⁶³ Siehe O.N., Geld fürs Ghetto, in: Spiegel, 22. November 1971, 67–73, hier 70.

¹⁶⁴ Oskar Köhler, Wieder beten lernen, in: Spiegel, 22. November 1971, 68.

Wie stark man jedoch auch politisierte beziehungsweise polemisierte: Nachdem die Würzburger Synode zwar eigens einen «Publik»-Tag einberief¹⁶⁵, sich jedoch entgegen vieler Hoffnungen nicht für eine Wiederbelebung von «Publik», sondern für ein «publizistisches Sofortprogramm»¹⁶⁶ – losgelöst von einem konkreten Einzelmedium – aussprach, musste das «Himmelfahrtskommando» katholische Wochenzeitung als endgültig gescheitert angesehen werden. Und das, obwohl es nach der Bekanntgabe der Einstellung von «Publik» eine nahezu geschlossene Einheitsfront von «Publik»-Freunden in CDU, SPD und FDP gab, die den Entschluss der Bischöfe bedauerten. Einzig die in der KWZ oft kritisierte CSU unter Strauss blieb auf Abwehrkurs.¹⁶⁷

Teile des ehemaligen Redaktionsteam gelangten – auf der Suche nach einem Arbeitsplatz – in die Politik, nicht aber in die CDU/CSU: Friedhelm Merz, politischer Ressortleiter, ging in das Eppler-Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit nach Bonn; sein Kollege aus der Innenpolitik, Peter Hertel, arbeitete für kurze Zeit in der Theodor-Heuss-Akademie der Friedrich-Naumann-Stiftung. Günter Walter, bei «Publik» zuständig für die Aussenpolitik, bereitete die SPD-Wochenzeitung «Politik» vor.¹⁶⁸ Franz-Josef Trost wurde – allerdings privat, nicht beruflich – Mitglied einer SPD-Wählerinitiative¹⁶⁹, nachdem nach der Auflösung von «Publik» zunächst von Bundesminister Leber ausgehend Pläne bestanden, den Jesuiten in der «Baracke» genannten SPD-Parteizentrale einzquartieren, um den Kontakt zwischen Partei und katholischer Kirche zu fördern. Dieser Plan jedoch scheiterte an den Ordensoberen, die diesen Vorschlag ablehnten.¹⁷⁰

Unabhängig von dem Votum der Würzburger Synode hatten sich nahezu gleichzeitig – als Reaktion auf den «Mord»¹⁷¹ von «Publik» – etwa 60 Protestgruppen aus dem gesamten Bundesgebiet firmiert, die dank zahlreicher Spenden ein Nachfolgeorgan namens «Publik-Forum» etablieren konnten. Dieses finanziert sich, losgelöst von Amtskirche und Politik, bis heute selbst und versteht sich als Zeitung unabhängiger, kritischer Christen. Die Funktion des Chefredakteurs erfüllte lange Jahre Harald Pawlowski, der sich als einziger ehemaliger «Publik»-Redakteur auf dieses neue Unternehmen einliess. «Im ‹neuen Publik›

¹⁶⁵ Siehe Gemischte Kommission «Grundsätze für ein Gesamtkonzept kirchlicher Publizistik», Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Information zu «Publik», Erftstadt, 1. Mai 1972, 2.

¹⁶⁶ Dokumentiert im Ergänzungsband der offiziellen Edition «Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland», Bd. 2, Freiburg i.Br. 1977, 215–246: Kirche und gesellschaftliche Kommunikation, hier 215 und 217.

¹⁶⁷ Siehe Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 265. Siehe dazu ebenso die «Erklärungen und Stellungnahmen» einzelner CDU- und SPD-Politiker zum Ende von «Publik» auf der Sonderseite «Publik» in der Diskussion, in: *Publik*, 15. Oktober 1971, 3; in: *Publik*, 22. Oktober 1971, 30–31; in: *Publik*, 29. Oktober 1971, 15–16; in: *Publik*, 05. November 1971, 15–16 und in: *Publik*, 12. November 1971, 13.

¹⁶⁸ Siehe K.R., Zerstreutes Himmelfahrtskommando, in: *Publik-Forum*, 10. März 1972, 9.

¹⁶⁹ Siehe Ulrich Schwarz et al., Trauriger Mut? Briefwechsel zwischen ehemaligen «Publik»-Redakteuren und Schardt, in: *KNA-Dokumentation*, 15. November 1972, 1–3.

¹⁷⁰ Siehe Email von Trost (wie Anm. 55).

¹⁷¹ Diese drastische Wortwahl entstammt einem polemisch gehaltenen Aufruf des Marienburger Kreises, die zuviel gezahlten Bezugs-Gebühren für «Publik» aus dem Jahr 1971 vom VDD zurückzufordern, in: *Imprimatur*, 8 (1971), o.S.

sollte eine, wie es hiess, «plurale Repräsentanz der Reformflügel von der CDU, SPD und FDP bis hin zu den «Reform-Bischöfen» erfolgen», so erinnert sich das Gründungsmitglied.¹⁷²

Von sich reden machen sollte der Titel «Publik» in politischer Hinsicht aber dennoch in ganz anderer Hinsicht: Zu Beginn des Wahlkampfs für die Bundestagswahl 1973 hatten die fünf ehemaligen «Publik»-Redakteure Peter Hertel, Friedhelm Merz, Ulrich Schwarz, Franz-Josef Trost und Günter Walter¹⁷³ eine auf eigene Kosten und durch private Spenden finanzierte¹⁷⁴ «Publik»-Imitation im Werte von 5'000 DM publiziert. Auf insgesamt vier Seiten wurde zum ersten Todestag von «Publik» unter anderem der damalige CDU-Vorsitzende Barzel einer scharfen Kritik unterzogen, der für die SPD engagierte Schriftsteller Heinrich Böll gelobt und – «wegen des grossen Erfolges» – der «Publik»-Artikel «Buhmann Sozialismus» von Ulrich Schwarz erneut abgedruckt.¹⁷⁵ Umrahmt werden die Texte von zwei politischen Karikaturen, von denen die eine den CSU-Vorsitzenden Strauss als Gottvater zeigte, die SPD hingegen im Höllenfeuer darstellte. Dieses Szenario war überschrieben mit dem Titel «Als die Welt noch in Ordnung war». Eine besondere Brisanz erhält die Imitation dadurch, dass es im Kölner Druckhaus des SPD-Verlages «Vorwärts» (in einer Auflage von 100'000 Exemplaren) hergestellt wurde und am Sonntag, den 12. November 1972 schwerpunktmässig vor katholischen Kirchen verteilt werden sollte. Durch Androhung einer einstweiligen Verfügung untersagte schliesslich der VDD, der zu dem Zeitpunkt immer noch mit der Liquidation der KWZ beschäftigt war, den Gebrauch des Titels «Publik». Schliesslich wurde nur ein kleiner Teil eingestampft, die restliche Auflage aber erschien mit überdecktem Titelcover.¹⁷⁶

Der ehemalige «Publik»-Chefredakteur Schardt bezeichnete die Aktion in einem öffentlichen, über die KNA vermittelten Brief als «Missbrauch» und «Irreführung».¹⁷⁷ Möglicherweise trat hier der jahrelang unterschwellig wirkende Konflikt eines unionsnahen Chefredakteurs, der eine vorwiegend aus SPD-Sympathisanten bestehende Redaktion zu führen hatte, zutage. Aus Schardts Sicht wurde nun der gute Name der KWZ für eine billige Wahlhilfe zugunsten der Regierungskoalition aus SPD und FDP missbraucht. Es handele sich damit um genau jene Form der Usurpation, gegen die sich «Publik» – nach links und nach rechts – immer gewehrt habe. Der Generalsekretär des ZdK, Friedrich Kornenberg, sah in dem «Publik»-Imitat gar einen Versuch der SPD, eine ganz be-

¹⁷² Pawlowski, Die Zukunft liegt in jedem Augenblick (wie Anm. 3), 301. Die Repräsentanz beider Volksparteien im ersten Jahr von «Publik-Forum» lassen sich sehr gut an den entsprechenden Wahlkampfanzeigen festmachen. Die SPD-Anzeigen sind tituliert mit Slogans wie «Auch Katholiken wählen SPD» und «Darum wählen auch sie SPD!». Die CDU wirbt weniger massiv, indem versprochen wird «Wir bauen den Fortschritt auf Stabilität. CDU». Siehe Publik-Forum, 20. Oktober 1972, 13 und 03. November 1972, 12.

¹⁷³ Laut Impressum des Imitats unter weiterer Mitarbeit von Konrad Boch, Leopold Glaser und Helmut Morell.

¹⁷⁴ Siehe Gespräch mit Hertel (wie Anm. 29).

¹⁷⁵ Siehe O.N., ««Publik»-Modell in Wahlkampfblättchen umgefalscht», in: KNA – Aktueller Dienst Inland, 10. November 1972, 1–2.

¹⁷⁶ Siehe Harald Pawlowski, Alle Jahre wieder. Ein Bericht über ein Extrablatt zum Jahrestag des Publik-Todes, in: Publik-Forum, 01. Dezember 1972, 10–12, hier 10.

¹⁷⁷ Siehe Pawlowski, Alle Jahre wieder (wie Anm. 176).

stimmte Wahlkampftaktik für die anstehende Bundestagswahl zu verfolgen, indem zwischen Klerus und Laien ein Keil getrieben werde.¹⁷⁸ Die Angriffe Schardts und Kronenbergs wurden von der ehemaligen «Publik»-Redaktion – ebenfalls öffentlich über die KNA – postwendend zurückgewiesen. Eine politische Partei sei weder direkt noch indirekt an der Aktion beteiligt gewesen. Vielmehr habe man an die Leitidee von «Publik» – die Grundidee eines nach allen Seiten hin offenen Katholizismus – erinnern wollen: «Denn zu einem offenen Katholizismus gehört auch die Offenheit für alle auf dem Boden des Grundgesetzes stehenden demokratischen Parteien.»¹⁷⁹ Schliesslich wird daran erinnert, dass Schardt, privat eng befreundet mit dem CDU-Flügel um Bernhard Vogel, selbst seinen Namen unter CSU-Wahlanzeigen gesetzt habe. Schardt seinerseits konterte in einer erneutenschriftlichen Reaktion und hielt an seinem Vorwurf der Parteilichkeit fest: «Ich würde Ihr Vorgehen als eine linksintellektuelle Hausbesetzung des früher gemeinsamen «Publik»-Hauses bezeichnen.» Davon abzugrenzen sei freilich das politische Engagement als Privatperson – ohne Bezugnahme auf «Publik».¹⁸⁰

Fazit: «Keine Experimente»¹⁸¹

Der ehemalige «Publik»-Redakteur Peter Hertel beginnt ein mit seinem Kollegen Ulrich Treiner verfasstes Buch «Im Prinzip Schwarz. Der deutsche Katholizismus und die Politik» mit den Worten:

«20 Jahre lang war die politische Welt für den deutschen Katholizismus in Ordnung. Was für die CDU gut war, war für die Kirche gut und umgekehrt. Zwei Entwicklungen brachten Unruhe in diese heile Welt: Mit der Grossen Koalition von 1966 hörte die Bundesrepublik auf, ein CDU-Staat zu sein; mit dem ein Jahr zuvor beendeten II. Vatikanischen Konzil hörte die katholische Kirche auf, ein geschlossener Block zu sein.»¹⁸²

Die Katholische Wochenzeitung «Publik» kann als Beispiel par excellence für die in den 1960er-Jahren einsetzende Bemühung im deutschen Katholizismus gelten, die Kirche aus einseitigen Verflechtungen mit der Politik zu lösen und erstmals eine Äquidistanz zu allen Parteien einzunehmen. Durch das Zweite Vatikanische Konzil hatte man gelernt, dass «Einheit im Glauben durchaus mit Vielfalt und Vielheit im politischen Bekenntnis einhergehen»¹⁸³ kann. Ein Grossteil des deutschen Katholizismus erkannte – bestärkt durch die konziliaren Beschlüsse – den Pluralismus als Gesellschaftsstil einer sich rascher verändernden, dynamischen Umwelt an und empfand diesen Prozess als nicht mehr mit der defensiven Ghetto-Haltung vereinbar. Mit «Publik» sollte sich eine neue,

¹⁷⁸ Siehe Pawłowski, Alle Jahre wieder (wie Anm. 176).

¹⁷⁹ Schwarz u.a., Trauriger Mut? (wie Anm. 169).

¹⁸⁰ Siehe Schwarz u.a., Trauriger Mut? (wie Anm. 169).

¹⁸¹ So der Slogan der CDU im Bundestagswahlkampf 1957.

¹⁸² Hertel/Treiner, Im Prinzip schwarz (wie Anm. 85), 7.

¹⁸³ Siehe Hans Maier, Der Marsch ins Getto fand nicht statt, in: Karl Lehmann/Karl Rahner (Hg.), Marsch ins Getto? Der Weg der Katholiken in der Bundesrepublik (= Reihe Doppelpunkt), München 1973, 117–125, hier 121.

nicht mehr auf konfessionelle Reservate beschränkte Zuwendung des deutschen Katholizismus zur Demokratie, zu mehr Diskussion im politischen und kulturellen Leben anbahnen, wie sie auf anderer Ebene etwa der «Bensberger Kreis» verfolgte.¹⁸⁴ Innerkirchliche Transformation korrespondierte hier, was eher selten der Fall ist, mit den neuen gesamtgesellschaftlichen beziehungsweise gesamtkulturellen Neupositionierungen der Zeit oder, anders ausgedrückt, der polykontexturalen Vielfalt von Beobachtungsperspektiven und kommunikativen Codes.¹⁸⁵

Diese nachkonziliare Programmatik erfuhr nun aber – nicht ohne Ironie – gerade durch das Jahr 1968, das Gründungsjahr von «Publik», eine gewisse Aufreibung. Nationale (Essener Katholikentag) wie internationale Ereignisse (Studentenunruhen, Veröffentlichung der Enzyklika «Humanae Vitae») sorgten innerhalb des deutschen Katholizismus für eine Aufspaltung. Große Teile der deutschen Bischöfe, die Mehrheit der CDU/CSU sowie der katholische Elite wie zum Beispiel die Theologie-Professoren Josef Ratzinger und Erwin Iserloh, der Essener Bischof Franz Hengsbach oder der Publizist Otto B. Roegele¹⁸⁶ empfanden – unter dem Eindruck einer wachsenden Radikalität des gesellschaftlichen Klimas ab 1968 – den auf Forum und Pluralismus der Meinung bedachten Stil von «Publik», bei dem mitunter beispielsweise auf politischer Ebene auch sozialliberale Ideen positiv bewertet wurden, als nicht akzeptabel.¹⁸⁷ Auch auf anderen Ebenen kippte die Konzilseuphorie.¹⁸⁸ Ein stark negatives Echo, dass die

¹⁸⁴ Siehe Friedhelm Boll, Der Bensberger Kreis und sein Polenmemorandum (1968). Vom Zweiten Vatikanischen Konzil zur Unterstützung sozial-liberaler Entspannungspolitik, in: ders./Wiesław Wysocki/Klaus Ziemer u.a. (Hg.), *Versöhnung und Politik. Deutsch-polnische Versöhnungsinitiativen der 1960er-Jahre und die Entspannungspolitik*. Unter Mitarbeit von Thomas Roth (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 27), Bonn 2009, 77–116.

¹⁸⁵ Siehe Benjamin Ziemann, Zwischen sozialer Bewegung und Dienstleistung am Individuum. Katholiken und katholische Kirche im therapeutischen Jahrzehnt, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 44 (2004) 357–393, hier 393.

¹⁸⁶ V.a. für Josef Ratzinger, den späteren Papst Benedikt XVI., ist die schwindende Zustimmung für einen reformorientierten Kurs des Katholizismus ab 1968 sehr gut belegt. Ebenso für Erwin Iserloh. Siehe dazu: Wilhelm Damberg, Erwin Iserloh, in: Bautz. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXXI (2010), 687–694, hier 688–689: «Zählte er vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) zu denjenigen, die in der Tradition der Jugendbewegung ein kritisches Potential gegenüber der Kirche in Anspruch nahmen, so gehörte er in der Folge zu denen, die in ‹progressiven› oder ‹linken› Positionen eine existentielle Gefährdung der katholischen Kirche wahrnahmen und nun die Autorität der Hierarchie betonten und einforderten [...].»

¹⁸⁷ Auf theologischer Ebene trifft dies auf die Ideen der Befreiungs- und politischen Theologie zu. Nicht ganz zu Unrecht muss natürlich gefragt werden, ob es nicht gerade der Funktion einer Wochenzeitung zukommt, auch für Unruhe zu sorgen, um so auch aktuelle Diskussionen auf einen neuen Erkenntnisstand zu bringen. Siehe Jürgen Tern, *Der kritische Zeitungsleser*, in: *Publik*, 12. November 1971, 14.

¹⁸⁸ Jene nicht nur kirchliche, sondern gesamtgesellschaftliche konservative «Tendenzwende» ab Beginn der 1970er-Jahre dürfte auch, mehr als bisher vermutet, mit den allgemein gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Zeit zusammenhängen. Dabei ging es der konservativen Seite nicht um eine generelle Ablehnung der Modernisierung, sondern nur um die als zu linkslastig empfundenen Vorzeichen, unter denen sich dieser Prozess vollzog. Die Unruhe an den Universitäten, die sichtbar werdenden Grenzen hinsichtlich einer Steuerung der Wirtschafts- und Finanzpolitik, die Gefährdung der inneren Sicherheit durch den Terrorismus, die Diskussion um Grundwerte v.a. im Bereich der Bildung, aber auch der Klimawechsel wurden zu den zentralen Themen eines neuen Konservatismus. Siehe

«Publik»-Redaktion sehr deutlich zu spüren bekam¹⁸⁹, löste in diesem Kreis die anhaltende Strauss-Kritik von «Publik» sowie die erwähnte Veröffentlichung einer Anzeige der SPD-Wählerinitiative mit dem Münsteraner Ökumeniker Theodor Lengsfeld zur Bundestagswahl 1969 aus. Vor allem die SPD begrüsste hingegen – wie gezeigt – den Kurs von «Publik» und hatte sich ihrerseits ja bereits seit dem «Godesberger Programm» bemüht, zunehmend auch Katholiken zu gewinnen. Weniger bekannt ist, dass «Publik» aber auch dazu beitrug, Vorurteile in der SPD gegenüber dem Katholizismus abzubauen.¹⁹⁰

Der unglücklichen Positionierung von «Publik», dem Image¹⁹¹ der Wochenzeitung sozusagen als «zwischen den Fronten» stehend, wurde schliesslich im November 1971 ein Ende gesetzt, indem die Bischofskonferenz die Einstellung des «Experiments» Wochenzeitung, vorwiegend aus finanziellen Gründen, bekanntgab. Auch die beschriebene Annäherung vieler Katholiken an die SPD sollte unter dem weiteren Bestehen der sozialliberalen Koalition einen deutlichen Rückschlag erleiden: Immer wieder kam es unter den gesellschafts- und rechts-politischen Reformen der Regierungen Brandt/Schmidt zu Spannungen zwischen Katholizismus und Sozialdemokratie.¹⁹² Konfliktfelder waren dabei unter anderem die Neuregelung des Scheidungsrechts vom Schuld- zum Zerrütungsprinzip, die Reformierung des Paragraphen 218¹⁹³ oder die Debatten um die Entkonfessionalisierung von Schulen.¹⁹⁴

Detlef Siegfried, 1968 – eine Kulturevolution?, in: Sozial. Geschichte Online, 2 (2010), 12–36, hier 29 und ausführlicher Axel Schildt, «Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten.» Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: Archiv für Sozialgeschichte, 44 (2004), 449–478.

¹⁸⁹ Siehe Telefonat mit Peter Hertel am 10. April 2010.

¹⁹⁰ Siehe Hans Jürgen Wischnewski in einem Leserbrief, abgedruckt in: Publik, 29. Oktober 1971, 16: «Aus vielen Gesprächen mit meinen politischen Freunden weiss ich, dass ‹Publik› eine bedeutende Rolle dabei gespielt hat, in den Reihen der SPD noch vorhandene Vorurteile gegenüber der katholischen Kirche abzubauen. Eine Kirche, so habe ich oft gehört, die eine solche Zeitung nicht nur duldet, sondern sogar aktiv fördert, kann und darf von uns Sozialdemokraten nicht mehr aus der Perspektive des Schützengrabens gesehen werden.»

¹⁹¹ Der Begriff des Images dürfte sich für die weitere Forschung zu «Publik» als äusserst relevant erweisen, am «Image» lassen sich die verschiedenen Wahrnehmungsmuster der KWZ sehr gut nachvollziehen: Images bilden sich v.a. als soziale (nicht subjektive) Konstrukte in öffentlichen Kommunikationsprozessen aus und lassen sich – z.B. im Hinblick auf ein Objekt – als «Gesamtheit der Vorstellungen, Einstellungen und Gefühle» definieren. Bei dem Aufbau eines Images wird «an bereits existente Bilder und Meinungen angeknüpft, die aufgenommen und verstärkt werden. Andererseits wird versucht, neue, positive oder negative Komponenten im öffentlichen Bild zu verankern.» Siehe dazu Daniela Münkel/Lu Seegers (Hg.), Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert. Deutschland, Europa, USA, Frankfurt a.M. 2008, 11–12.

¹⁹² Siehe für einen kurzen, aber präzisen Überblick über das nationale Wahlverhalten der Katholiken auch Antonius Liedhegener, Macht, Moral und Mehrheiten. Der politische Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland und den USA seit 1960 (= Jenaer Beiträge zur Politikwissenschaft, Bd. 11), Baden-Baden 2006, 286–289.

¹⁹³ Siehe Gauly, Kirche und Politik in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1976 (wie Anm. 130), 287–296.

¹⁹⁴ Siehe Wilhelm Damberg, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B: Forschungen, Bd. 79), Paderborn u.a. 1997, 493–495.

Politik und Konfession in der Wochenzeitung «Publik» 1968–1971

Der deutsche Katholizismus und die Unionsparteien stellten unbestritten von den Anfangsjahren der jungen Bundesrepublik bis zum Ende der 1960er-/zum Anfang der 1970er-Jahre einen geradezu monolithischen Block dar, der sich gesellschaftlich erst nach und nach – vor allem durch das Zweite Vatikanische Konzil und die Große Koalition unter Kurt Georg Kiesinger – auflöste. Zu diesem Wandlungsprozess trug nicht zuletzt auch die von 1968 bis 1971 erscheinende Katholische Wochenzeitung «Publik» Entscheidendes bei, indem sie gezielt den Dialog mit der säkularen Welt, das heißt auch anderen politischen Parteien als der CDU/CSU suchte. Dass «Publik» schliesslich bereits nach drei Jahren wieder eingestellt wurde, dürfte auch an der Positionierung jenes Mediums als «Forum» gelegen haben; die Wochenzeitung verfolgte eine Äquidistanz nicht nur zu den Parteien, sondern auch zu den deutschen Bischöfen. Eine solche typisch nachkonkiliare Programmatik erschien – unter dem Eindruck der wachsenden Radikalität des gesellschaftlichen Klima ab 1968 – für einen großen Teil des Episkopats, die Mehrheit der CDU/CSU, aber auch einer beachtlichen Zahl katholischer Intellektueller als nicht mehr akzeptabel.

Politique et confession dans l'hebdomadaire «Publik» 1968–1971

Depuis les premières années de la République fédérale d'Allemagne jusqu'à la fin des années 1960, début des années 1970, le catholicisme allemand et les partis de l'Union représentaient sans conteste un bloc monolithique qui ne s'est dissous socialement que petit à petit, surtout de par le Deuxième Concile du Vatican et la grande coalition sous Kurt Georg Kiesinger. L'hebdomadaire catholique «Publik», paru de 1968 à 1971, contribua notablement à ce processus de transformation par sa recherche du dialogue avec le monde séculier, c'est-à-dire avec d'autres partis politiques que la CDU/CSU. Le rôle de «Forum» qu'a pris «Publik» pourrait être l'une des raisons de son arrêt après trois ans déjà: l'hebdomadaire maintenait une équidistance non seulement entre les partis, mais aussi entre les évêques allemands. Le climat social dès 1968 semblait se radicaliser, un tel programme typiquement postconciliaire ne parut plus acceptable aux yeux d'une grande partie de l'épiscopat, de la majorité de la CDU/CSU, ainsi que d'un nombre important d'intellectuels catholiques.

Politics and confession: the case of the weekly paper «Publik» 1968–1971

From the early years of the new Federal Republic up until the late 1960s or early 1970s Catholicism and the German Christian-Democratic parties (CDU/CSU) formed a monolithic conservative axis. This social alliance broke up rather slowly, accelerated by the Second Vatican Council and the CDU/SPD coalition government of Chancellor Kurt Georg Kiesinger. The lay-edited Catholic weekly newspaper Publik, published from 1968 to 1971, contributed to this process of change by consciously seeking dialogue with the secular world, principally with other political parties beyond the CDU/CSU. By inviting such outsiders to be interviewed or to contribute articles, the paper tried to present a plurality of views. After three years Publik was closed down, probably as a result of its attempts to constitute a forum for independent discussion which was tied neither to the Conservative political parties, nor to the German Catholic bishops. With increasing political radicalism from 1968 on, Publik, with its post-Vatican II agenda, was no longer acceptable to most of the German bishops, the majority of the Christian Democrats and even to many Catholic intellectuals.

Schlüsselbegriffe – Mots clés – Keywords

CDU/CSU, Große Koalition – grande coalition – Grand Coalition, Katholische Wochenzeitung – hebdomadaire catholique – Catholic weekly, Medien – médias – media, Milieu – milieu – milieu, Parteien – partis – parties, «Publik», SPD, Zweites Vatikanisches Konzil – Deuxième Concile du Vatican – Second Vatican Concil, 1968.

Florian Bock, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.